

Dorfzeitung

Leben zwischen Lieps und Havelquelle

Aus dem Vereinsleben zwischen Lieps und Havelquelle • „Rinderofenstall Klein Vielen“ • Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name • Naturdenkmale in der Gemeinde Hohenzieritz • Henry Seedorfs neue alte Obstsorten • Siedlungshäuser – Haus- und Hoftypen in der Gemeinde Klein Vielen Teil I • 75 Jahre Hartwigsdorf • Als die Siedler nach Peckatel und Hartwigshof kamen • 15 Jahre NSG Klein Vieler See – eine Zwischenbilanz

Nr. 3 (2011)

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Neues aus dem Verein Klein Vielen e. V.

„Dorfputz“ 2011

Zusammen mit der Bürgermeisterin lud der Verein am 16. April diesen Jahres zum traditionellen Dorfputz ein. Mehr als 30 Bürger und Bürgerinnen unserer Gemeinde, insbesondere des Vereins Klein Vielen e. V. und der Freiwilligen Feuerwehr, nahmen teil und säuberten die Straßen und Wege in den Gemeindeteilen und dazwischen. Wieder kam eine ganze Wagenladung an Müll und Unrat zusammen. Man wundert sich, wie viele Zeitgenossen immer noch unsere Landschaft als Müllkippe gebrauchen oder besser missbrauchen.

„Der Wolf streift durch unsere Wälder...“

Unter diesem Motto luden das Nationalparkamt Müritz und unser Verein alle Kinder ab 6 Jahren zum 7. Mai 2011 zu einer Veranstaltung im Gemeindezentrum ein, um den Wolf mit seinen Eigenschaften und Gewohnheiten näher kennen zu lernen.

Volker Spicher vom Nationalparkamt Müritz erzählte Kindern aus unserer Ge-



So sieht ein Wolf aus – Quelle Foto: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2e/Canis_lupus_2_%28Martin_Mecnarowski%29.jpg

meinde und der Nachbargemeinde Hohenzieritz, wie ein Wolf aussieht, wie er lebt, wo er lebt, dass in Mecklenburg-Vorpommern drei einzelne Wölfe leben, und vieles mehr.

Der KREATIVCLUB der Sonnenkinder im Klein Vielen e. V.

Der Kreativklub erfreut sich bei allen Bastelfreunden immer größerer Beliebtheit. Einmal monatlich treffen wir uns samstags um 10.00 Uhr im Gemeindezentrum in Peckatel. Jedes Treffen steht unter einem anderen Thema, welches



Dorfputz 2011 – Foto: Ulrich Krieger – mit freundlicher Genehmigung des Bildautors



durch Aushänge in den Schaukästen bekannt gegeben wird, z. B. „Filzen“, „Kerzen ziehen“ oder das „Basteln mit Naturmaterial“ (siehe Fotos).

Es entstehen immer tolle Sachen, die sich jeder mitnehmen kann.

Der Kreativclub ist für alle kostenlos und finanziert sich von Geldern des „Klein Vielen e.V.“, Zuwendungen der Gemeinde und natürlich Spenden, über die wir uns jederzeit freuen. In diesem Zusammenhang bedankt sich der Verein herzlich für die Spende von Familie Blohm.

„Mazurka der Liebe“ (1957), Regie: Hans Müller) nach der Operette „Der Bettelstudent“.

Ein „Highlight“ in unserer kleinen Filmreihe waren die ungeschnittenen Filmszenen, die Pitt Venherm aus Klein Vielen am 25.2.2011 vorführte. An unserem zweiten Filmabend zeigten wir eine bunte Auswahl bisher nicht veröffentlichter „Filmschnipsel“ als einfühlsames Stück Lokalgeschichte: Fahrten übers Land, Bilder aus Neustrelitz und Peckatel aus der „Wendezeit“, Konsum, Schule, LPG,

Filmabende

Auch im Winter 2010/2011 veranstalteten wir eine kleine Filmreihe mit Filmen, die einen Bezug zur mecklenburgischen Landschaft, ihrer Geschichte und zur Geschichte unserer Gemeinde haben.

Auf mehrfach geäußerten Wunsch vor allem älterer Bürger der Gemeinde zeigten wir am 28.1.2011 den DEFA-Spielfilm



Der Bär – äh, der Wolf war los im Gemeindezentrum – aber: nur gucken, nicht streicheln



Kreativclub beim Kerzenziehen – Foto: Hartmut Nieswandt – mit freundlicher Genehmigung des Bildautors

Gespräche und Interviews mit Christian Ullrich, Käthe Schwab, Gisela Krull, Günther Schramma, der ehemaligen Gemeindegeschwester Sabine Schulz, den Traktoristen der LPG und, und, und....

Den Abschluss der Winter-Filmreihe und eine Einstimmung auf die warme Jahreszeit bildete der Film „Ein irrer Duft von frischem Heu“ (DDR 1977), ebenfalls nicht nur ein Stück Zeit-, sondern auch ein Stück Regionalgeschichte, u. a. weil er Mundart und Landschaft mecklenburgischer Dörfer aufnimmt. Gleichzeitig ist er ein Stück politischer Zeitgeschichte, da er in fast schon anarchistischer Form die ideologischen Auseinandersetzungen auf die Schippe nahm.

Insgesamt haben die Veranstaltungen mit jeweils 40 und – bei Pitt Venherms Filmszenen – sogar mehr als 90 Teilnehmern und Teil-

nehmerinnen wie im letzten Jahr eine sehr positive Resonanz gehabt.

Danken möchten wir an dieser Stelle wiederum allen Vereinsmitgliedern, die an der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen beteiligt waren, sowie den Gästen, die durch ihre Spenden dafür gesorgt haben, dass die Lizenzgebühren für die Filme und die



sonstigen Unkosten nahezu gedeckt werden konnten sowie Pitt Venherm, der seine Filmausschnitte kostenfrei zeigte.

Uta Matecki & Elke Schramma

Adamsdorfer Sportverein startet durch

Adamsdorf (EB/ct). Der Sportverein SV Adamsdorf hat sich mit einer neuen Strukturierung und Gewinnung von neuen und zahlreichen Mitgliedern in der jährlichen Mitgliederversammlung gestärkt und startet mit einer Vielzahl von Veranstaltungen durch.

Auf der einberufenen Veranstaltung konnten 23 Mitglieder den neuen Veranstaltungsplan einsehen, der Rechenschaftsbericht des vergangenen Jahres

wurde verlesen und die Wahl des neuen Vorstandes stand auf der Tagesordnung. Unter der Leitung von Bärbel Pretzsch-Zachow wurden eine Reihe von Veranstaltungen, wie Bowling, Kinderfest, Sportfest, Radwanderung, Nordic Walking, Kartenspiele, Herbstfest und zahlreiche Fußball- und Volleyballturniere absolviert. Nun übergibt sie den Staffelstab an Anne Freimann, die sich mit neuen Projekten, frischen Ideen und der zahlreichen Unterstützung der Vorstandsmitglieder, zu denen auch als Neumitglied Anette Schröder als Schriftführerin zählt, neuen Schwung in den Verein bringen wird.

2010 hat der SV Adamsdorf 1000,00 € bei einem privaten Radiosender gewonnen, für den notwendigen Anruf beim Sender wurde dafür Sportfreund Ralf



Foto: Carsten Tiedt

Startaufstellung zum Boßeln am Ortsausgang von Adamsdorf mit Einweisung in die Spielregeln

Brockmann gedankt.

Neben vielen Veranstaltungen in diesem Jahr 2011 ist neben dem Besuch der Therme in Templin und des Kletterwaldes in Mirow das Boßelturnier gegen Klein Vielen am 21.05.2011 hervorzuheben. Der Sportverein „SV Adamsdorf e. V.“ hat damit eine neue Ballsportart aus Norddeutschland nach Mecklenburg gebracht.

Die Adamsdorfer boßeln seit 2009, nach einer kurzen Einweisung durch Bärbel Pretzsch-Zachow wurden zwei Mannschaften eingeteilt. Dann ging es in herrlicher Natur auf die 3,5 Stunden lange Strecke nach Liepen. Hierbei wurden abwechselnd von den Mannschaften die Boßelkugeln so weit wie möglich gerollt. Der nächste Werfer setzt an dem Punkt des vorherigen Werfers an. Ziel ist es, die jeweilige Wegstrecke mit möglichst wenigen Würfeln zu überwinden.

Zwischenzeitlich führte Mannschaft B vor Mannschaft A, aber auf der Rücktour nach Adamsdorf hatten sich die Sportler der Mannschaft A eingeboßelt und es

wurde aufgeholt.

Am Zielpunkt angekommen, brachte das überraschende Ergebnis großes Erstaunen. Der sportliche Trainingswettkampf und das Näherbringen der neuen Sportart führten zu einem Unentschieden beider Mannschaften.

Die Adamsdorfer Sportler sind sich einig, weitere Veranstaltungen dieser Art durchzuführen, und nun auch gegen Mannschaften aus der Gemeinde anzutreten.

Carsten Tiedt

In Sachen Fremdenverkehr aktiv – Der Tourismusverein Havelquellseen e. V.

Der Tourismusverein Havelquellseen e. V. besteht seit 1995 und hat derzeit 25 Mitglieder. Hiervon sind die meisten Vermieter und touristischen Betriebe in der Gemeinde Kratzeburg ansässig, es gibt aber auch Mitglieder in den Gemeinden Ankershagen, Klein Vielen und



**OLAF
SCHULZ
TRANSPORT & KURIERDIENST**

Dorfstraße 29 • 17237 Klein Vielen
E-Mail: Transport-Kurier-Schulz@t-online.de
Tel./Fax: (03 98 24) 2 02 68 • Auto-Tel.: 0171 / 9 94 52 02

Roggentin.

Partner des Vereins ist der Müritz-Nationalpark.

Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist die Vermittlung von Ferienquartieren im Havelquellgebiet. Dies erfolgt über eine Anrufweiterleitung mit Führung einer Liste der freien Quartiere. Ein Gastgeberverzeichnis und vieles andere mehr finden sich auch auf der Internetseite www.havelquellseen.de, die gerade neu gestaltet worden ist.

Des Weiteren erhalten Vermieter, die Vereinsmitglieder sind, Gästemappen mit aktuellen Broschüren und Informationen über Veranstaltungen während der Saison.

Der Mitgliederinformation und -weiterbildung dienen die Versammlung im Frühjahr und das Adventstreffen kurz

vor Weihnachten. Zu diesen Terminen werden auch fachkundige Gäste eingeladen.

Da die meisten Mitglieder in der Gemeinde Kratzeburg beheimatet sind, beteiligt sich der Tourismusverein an den Dorffesten wie dem Havelfest und dem Erntedankfest. Im zeitigen Frühjahr findet außerdem eine Müllsammelaktion statt, die jedes Mal in einem anderen Ortsteil durchgeführt wird.

Natürlich sind neue Mitglieder im Tourismusverein Havelquellseen gerne gesehen, auch wenn der Fremdenverkehr in der Gemeinde Klein Vielen (noch) nicht ganz so bedeutend wie in Kratzeburg ist. Aber vielleicht ist ja gerade das ein Grund sich zu engagieren.

Martin Kaiser, Vereinsvorsitzender



Mitglieder des Tourismusvereins Havelquellseen e. V. in Aktion

Neues aus der Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr Klein Vielen

Auf der Jahreshauptversammlung unserer Feuerwehr am 26. Februar 2011 war von der Gemeindeführerin *Roswitha Hesse* zu erfahren, dass die Kameradinnen und Kameraden der Klein Vieler Wehr insgesamt zu 17 Einsätzen alarmiert wurden. Unter den vier Brandeinsätzen waren zwei Schornsteinbrände!! Zu den 12 Hilfeleistungen zählten u. a. Ölspurbeseitigung, durch Vereisung umgestürzte Bäume von der Fahrbahn räumen, ja sogar Suchen einer vermissten Person.

Bedauerlich ist, dass während der Einsätze der LO (Feuerwehrfahrzeug) fast regelmäßig stehen blieb. Das längst fällige neue Feuerwehrfahrzeug soll noch in diesem Jahr zum Einsatz kommen. Die Kameraden sind zuversichtlich, da die Fördermittel zugesagt sind und die vorzeitige Ausschreibung demnächst erfolgen soll.

Auch bei Aktivitäten in der Gemeinde wie Ostereiersuchen, Drachenfest, Fackelumzug, Nikolausfeier und Vorbereitung des Parkfestes wirkten unsere Feuerwehrleute stets mit.

Alle 14 Tage treffen sich alle aktiven Kameraden am Feuerwehrhaus zur Ausbildung, um erfolgreich bei der Brandbekämpfung zu wirken, aber auch zur Verbesserung der eigenen Sicherheit.

Auch in diesem Jahr möchten sie einen vorderen Platz beim diesjährigen Amtsausscheid am 28. Mai in Blankensee erringen. Zwei Kameraden schlossen die Truppmann- und Sprechfunkausbildung erfolgreich ab. Unsere Gemeindeführerin war zwei Wochen lang zur Qualifizierung an der Feuerweherschule in Malchow.

Im letzten Jahr wurde der Schulungsraum des Feuerwehrhauses in Klein Vielen renoviert. Hier zeichnete sich der Kamerad *Jens Zimmermann* besonders aus.

Zur Feuerwehr Klein Vielen gehören gegenwärtig 27 aktive Mitglieder, 16 in der Reserve und fünf in der Ehrenabteilung. Ein Mitglied wurde aus der Jugendfeuerwehr übernommen.

Jugendfeuerwehr

Für die Mitglieder unserer Jugendwehr war das Jahr 2010 ein sehr turbulentes. Leider verringerte sich nach der Wahl des Jugendwarts im Februar die Mitgliederzahl von 21 auf 8. Ursachen waren Missgunst und einige Missverständnisse innerhalb der Feuerwehr. Deshalb zogen einige Eltern ihre Konsequenzen und kündigten die Mitgliedschaft ihrer Kinder. Dennoch trafen sich unsere Jüngsten 14-tägig sonnabends zu Ausbildung. Ziel war es trotzdem beim Amtsausscheid wieder einen guten Platz zu belegen – es wurde leider nur der sechste.

Ein besonderes Erlebnis war der Spaßwettkampf der Feuerwehr Wanzka. An diesem vergnüglichen Tag erkämpfte unsere Jugendwehr einen Pokal.

In den Sommerferien fuhren vier Jungen und Mädchen und zwei Erwachsene ins Ferienlager nach Neuendorf.

Sehr interessant und lehrreich gestaltete sich für unsere Jugendlichen der „24-Stundendienst“ der Feuerwehr Salow. Hier bekamen sie einen Einblick in die Arbeit der Rettungskräfte und spürten am eigenen Leibe, wie schwer es ist, nach dem Motto „Löschen, Bergen, Retten, Schützen“ zu handeln.

Mit einem zweiten Platz kehrten unsere Jugendwehrmitglieder vom Sternmarsch am 18. September aus Blankensee zurück.

Fotos: Horst Seedorf



Die diesjährige Lehrfahrt führte am 27. November ins Feuerwehrmuseum in Schwerin. Hier konnten alle Beteiligten sich über die Entwicklung der Feuerwehrtechnik informieren. Anschließend stand ein erlebnisreicher Besuch des Rostocker Weihnachtsmarktes auf dem Programm.

Während der Jahreshauptversammlung bedankte sich der Jugendwart *Sven Obitz* bei den Sponsoren Herrn Unger, Herrn Vonhoff, der Babybörse und dem Amt Neustrelitz/Land. Besonders bedankte er sich bei Herrn Olaf Schulz für die großzügige Spende von 1 100 Euro. Dadurch ist es möglich, dass alle Mitglieder unserer Jugendwehr in diesem Jahr am Jugendcamp in Bremen teilnehmen können.

Horst Seedorf



<http://www.feuerwehr-willmenrod.de/images/cartoonA.jpg>

Mobile Fußpflege

Dagmar Braasch

Tel.: 039824/20099

Mobil: 01736450074

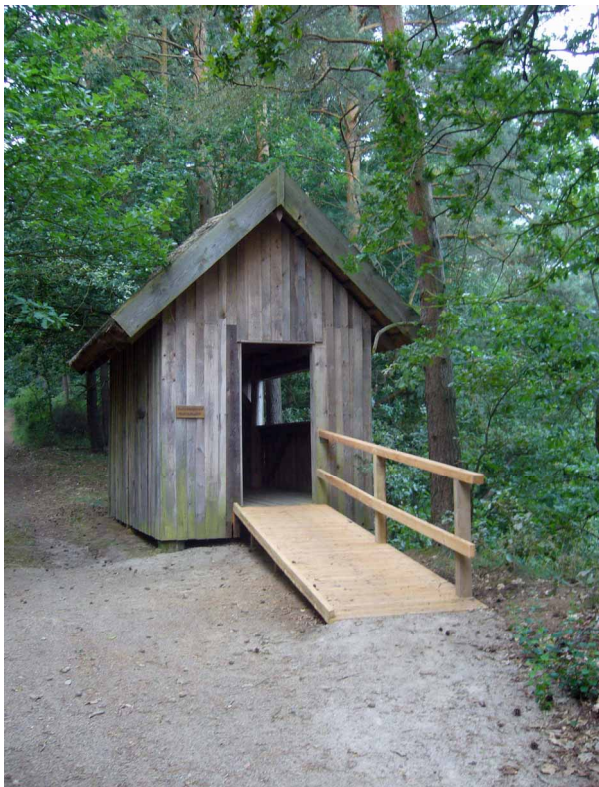
Meine Leistungen:

- Medizinische Fußpflege
- Nagelpflege
- Horn- und Hühneraugenentfernung
- Fußmassagen

Neues aus dem Nationalpark Müritz

Beobachtungsstand barrierefrei

Seit Sommer letzten Jahres ist der Beobachtungsstand am Vaucksee bei Liepen auch für Rollstuhlfahrer geeignet. Hierfür wurde am Objekt eine Rampe errichtet und die etwa 300 m lange Zuwegung mit Brechsand befestigt. Des Weiteren



ist an der Betonspurbahn ein kleiner Kraftfahrzeugstellplatz eingerichtet worden.

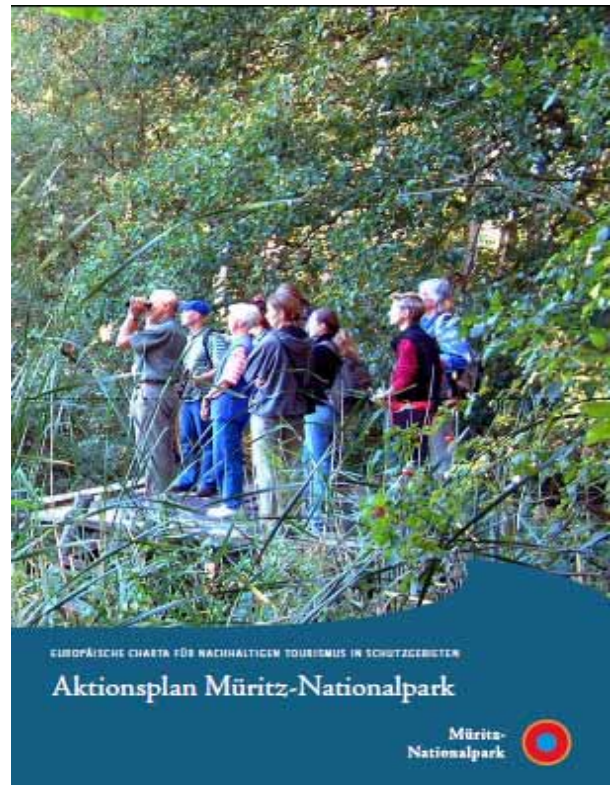
Radwanderweg wird umverlegt

Der mit einem rosa Radfahrer markierte Radwanderweg über Adamsdorf, Kratzeburg, Langhagen, Prälank und Neustrelitz muss wegen dem bevorstehenden Abriss der Eisenbahnbrücke südlich von Adamsdorf umverlegt werden. Dies erfolgt durch das Nationalparkamt, sobald der straßenbegleitende Radweg an der Bundesstraße B 193 zwischen der neuen Eisenbahnbrücke und dem Abzweig nach

Adamsdorf fertiggestellt ist. Die Streckenlänge des Rundweges von 26 km ändert sich durch diese Maßnahme nur unwesentlich.

Aktionsplan für nachhaltigen Tourismus

Um die weitere Entwicklung der Nationalparkregion zu befördern, hat das Nationalparkamt Müritz einen Aktionsplan für nachhaltigen Tourismus aufgestellt.



Dieser wurde gemeinsam mit den regionalen touristischen Akteuren entwickelt und abgestimmt. Im Plan werden die Schwerpunkte der touristischen Infrastruktur und Öffentlichkeitsarbeit für die nächsten fünf Jahre für das Schutzgebiet festgelegt: Verbesserung der Wanderwege, Stärkung des Nationalpark-Partnernetzwerkes sowie des Nationalpark-Tickets und qualitativ hochwertigere Führungen der touristischen Anbieter sowie der Nationalparkverwaltung sind die wesentlichen Ziele, die umgesetzt werden sollen.

Martin Kaiser

Die Vaterunser-Glocke in der Peckateler Kirche

Im Jahre 1504 erwarb Bernd Maltzan auf Penzlin und Wolde Peckatel und Peutsch und auch Adamsdorf, Liepen und Langhagen. Später sind diese Güter durch die Maltzans an verschiedene Familien, besonders aber an die von Hake in Klein-Vielen, verpfändet worden. Als Patron der Kirche hat dieser dann der Kirche zu Peckatel 1767 diese kleine Glocke geschenkt.

Auf der dem Wappen derer von Hake gegenüber liegenden Seite findet sich sogar noch der Name des damaligen Pastors Barkow. Aus dieser Familie scheinen mehrere Pastoren hervorgegangen zu sein, die hier in Peckatel nacheinander das Amt eines Pastoren bekleideten.

Aus einigen Läuteordnungen von Kirchen kann man erfahren, dass die Vaterunser-Glocke durchaus auch eine große Glocke sein kann und nicht nur die Kleinste im Turmgeläut war. In einem

Geläut mit mehreren Glocken konnte die kleine Glocke auch die Ewigkeitsglocke sein.

Aus den Berichten zur Geschichte unserer Kirche konnte ich nichts finden, was sie definitiv zur Vaterunser-Glocke erklärt. Aber in anderen Läuteordnungen der Kirchengemeinden in Mecklenburg wird die kleine Glocke oft als Vaterunserglocke geläutet. So wollen wir sie mutig Vaterunser-Glocke nennen.

Sie ist 29 cm groß, also wirklich die Kleine unter den Großen. Wir möchten sie in das Geläut einbinden, so dass sie wieder ihre Funktion übernehmen kann. Wenn sie läutet, kann jeder hören, der nicht zum Gottesdienst kommen kann, dass nun das „Vaterunser“ gebetet wird. Das Vaterunser ist das Gebet Jesu und ist auf der ganzen Welt bekannt. Jesus hat es verstanden, in ganz knappen und einprägsamen Sätzen Bitten zu formulieren, die die Botschaft der Bibel in einzigartiger Weise aufnehmen. Wenn die Glocke zu hören ist, wird der eine oder andere in der Lage sein, sich an dieses Gebet zu erinnern.

Pastor Horst Schröter



Inschrift links: Wilhelm Otto von Hake Erbherr von Klein Vielen und Peccatel Patron der Kirche zu Peccatel. Auf dem Rand: Ficit C. D. Heintze 1767. – Auf der anderen Seite: Barckow Pastor. Bild rechts: Die Vaterunser-Glocke in ihrer ganzen Pracht. Fotos: Horst Schröter.



Kürzlich restaurierte Steinmetz Matthias Beese die Grabsteine auf dem Familiengrab derer von Maltzan auf dem Friedhof in Peckatel. Die Wiederherstellung der Inschriften glückte, weil es der Kirchgemeinde gelang Spenden einzuwerben. Foto: Pitt Venherm

unger & partner

Rechtsanwälte
Steuerberater

Dorfstr.28 (Schloß)
17237 Peckatel
Tel. 039824-20754
Fax 039824-20753

■ **Matthias Unger**

RA · StB · FA für Steuerrecht

■ **Michael Maaß** RA

■ **Kurt Unger** StB

■ Arbeits-, Bank-, Erb-, Erbschafts-
steuer- und Rentenrecht

■ Steuerberatung für Personengesell-
schaften und GmbH, Handwerk,
Freiberufler und Existenzgründer

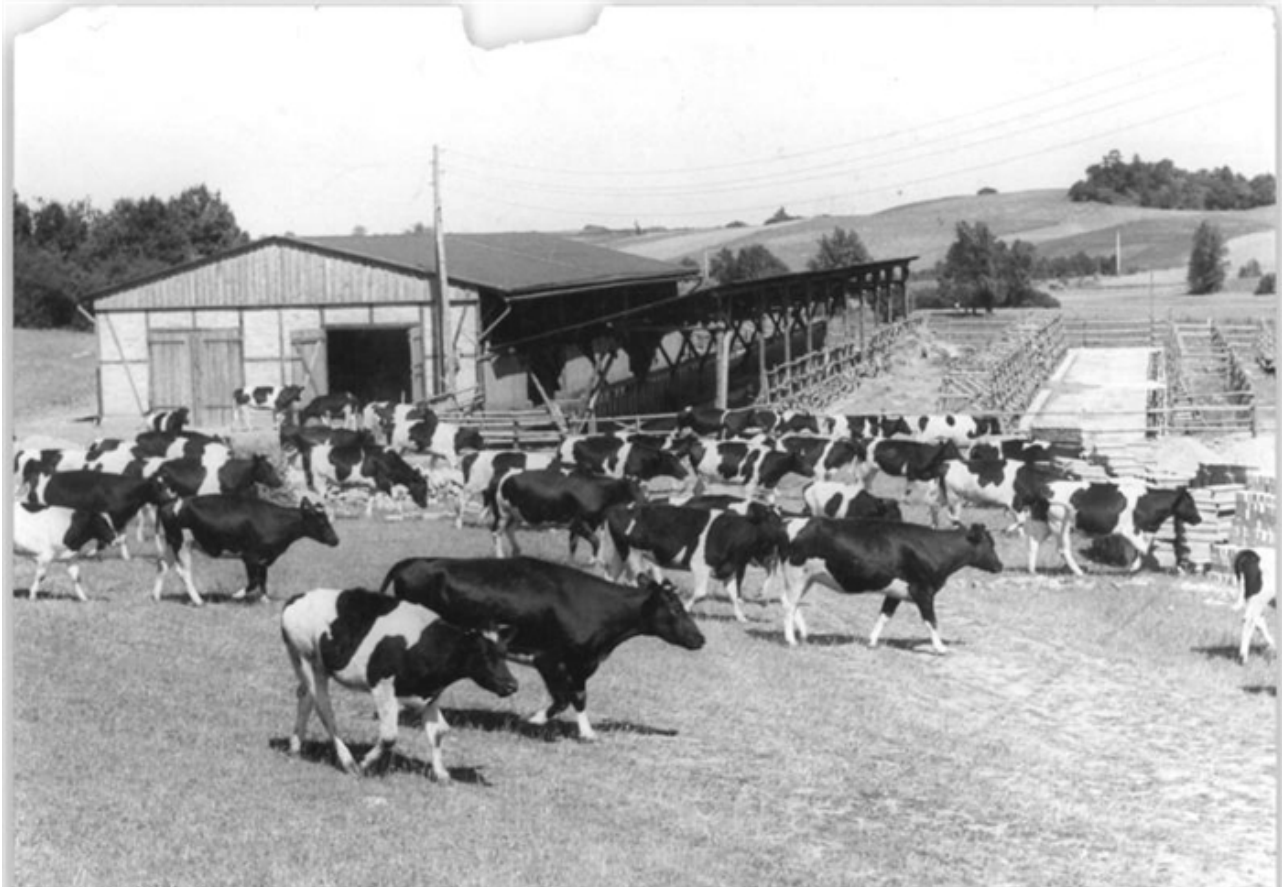
■ Betriebswirtschaftliche Beratung

■ Unternehmensnachfolge

Rinderoffenstall LPG Klein Vielen

- Gedanken zu einem Foto aus dem Bundesarchiv –

Neulich fand ich in den Beständen des Bundesarchivs ein interessantes Foto aus dem Jahre 1959, das einen „Rinderoffenstall“ in Peckatel zeigt. Das Foto ist auch beschrieben und zwar wie folgt:



Bundesarchiv, Bild 183-85409-0001
Foto: Martin | 30. Juni 1959

„Gute Erfahrungen haben die Genossenschaftsbauern der LPG Klein Vielen mit der Jungviehaufzucht im Rinderoffenstall gemacht. Das Vieh hat den Winter gut überstanden und ist gesund. Die LPG baut mit Hilfe der Dorfbewohner und ihrer Patenbetriebe darum einen zweiten Offenstall mit Fischgrätenmelkstand, um die Rinderhaltung zu verbessern und die tierische Produktion zu erhöhen.“¹

¹ Quelle Foto: Zentralbild Martin Vgt-Qu 30.6.1959 Rinderoffenstall in der LPG Klein

Der Fund weckte mein Interesse und ich machte mich auf die Suche nach der Entstehungsgeschichte der „Rinderoffenställe“.

In der DDR wurde die Offenstallhaltung 1958 auf dem 33. Plenum des ZK der SED und dann dem V. Parteitag der SED beschlossen. Bereits zuvor war für den Bau solcher Anlagen geworben worden. „Nicht länger zögern – anpacken“ hieß

es etwa in der Wochenzeitung „Der Freie Bauer“ und es wurde darauf hingewiesen, dass allein im Jahre 1958 DDR-weit 2 500 solcher Ställe gebaut werden sollten.²

Vielen, Kreis Neustrelitz – http://www.v-like-vintage.net/de/foto_details /9344_foto_Klein+Vielen+Rinder+vor+Offenstall/ heruntergeladen am 23.4.2011.

² Schmidt, H.-E. 1958: Nicht länger zögern – anpacken. Der Freie Bauer, 13. Jahrgang, Nr. 10, 9.3.1958, Seite 3.

Die Offenställe („mit Fischgrätenmelkstand“) waren gewissermaßen ein Landbau-Instrument zur Umsetzung der Vergenossenschaftlichung der landwirtschaftlichen Tierhaltung, da sie die von den Einzelbauern in die LPG einzubringenden Rinder und somit die größeren Herden aufnehmen sollten.

In der Praxis gestaltete sich die Offenstallhaltung in den Jahren 1958 bis etwa 1962 zu einem großen Tierhaltungsexperiment, das von großer Propaganda, von wissenschaftlichen Konferenzen und vielfachen Erfahrungsberichten in der landwirtschaftlichen Presse begleitet wurde.

Die Landwirtschaft hatte hierzulande

zwar in Jahrhunderten gewachsene Erfahrungen mit geschlossenen Ställen, nicht aber mit offenen. Das führte zunächst vielerorts dazu, dass „unvollständige Anlagen“ errichtet, technologische und arbeitswirtschaftliche Notwendigkeiten nicht berücksichtigt und notwendige Folgeeinrichtungen vernachlässigt wurden. Anfangs stand an erster Stelle die Absicht, die Bauten so billig wie möglich zu erstellen, vereinfacht gesagt nach dem Prinzip „Dach auf vier Ständern“.

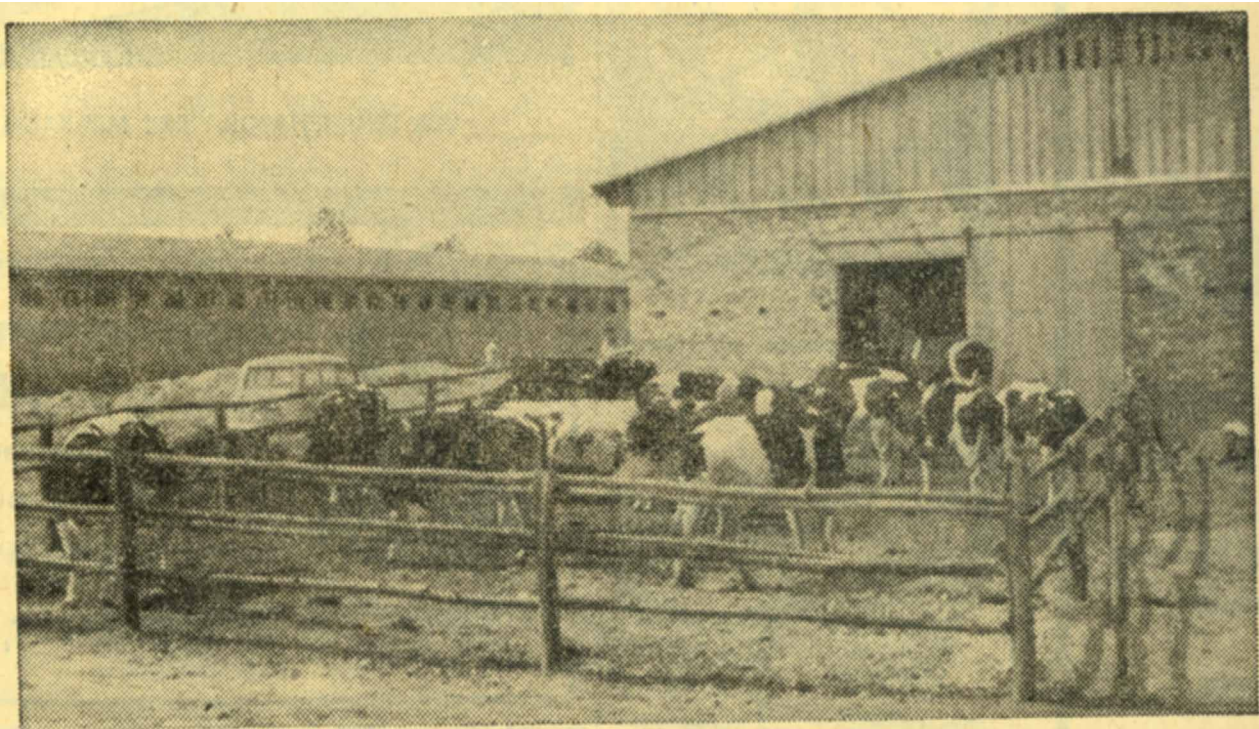
Das konnte nicht gut gehen:

So schrieb Herbert Reissmann, Agrarwissenschaftler an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, zu den ersten Erfahrungen mit dem Experiment:

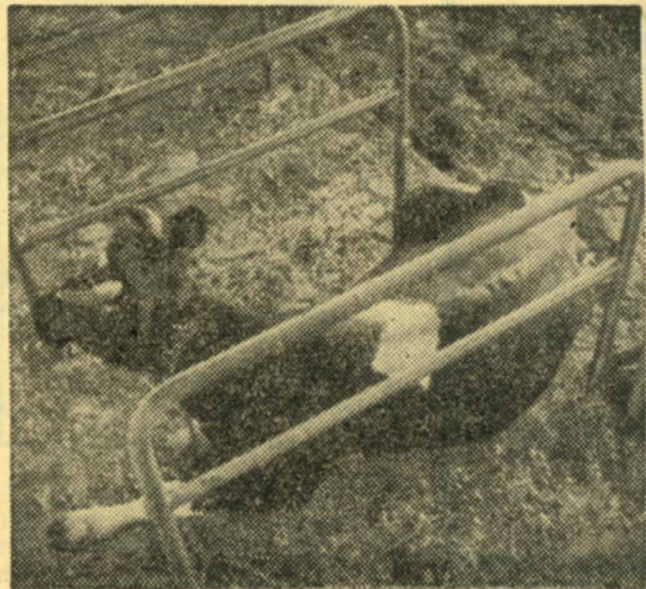
„Während es in einem *geschlossenen* Stall (der bis vor kurzem bei uns ausschließlich bekannten Art der Milchvieh-Unterkünfte) als selbstverständlich galt, die Bergerräume deckenlastig oder erdlastig für Streustroh, Heu, Rüben, Kraftfutter usw. zeitgleich *mit* zu errichten, eine Futterdiele *mit* zu planen, wurden solche Räumlichkeiten beim Offenstall zum Teil oder völlig weggelassen [...]. Ebenso wenig gab es einen Raum, in dem das Stallpersonal das Futter, soweit erforderlich, zubereiten konnte, oder Rüben- und Kraftfutterlager, geschweige denn Räume, die der Sorge um den Menschen dienen – etwa einen angewärmten Aufenthaltsraum, Waschgelegenheit, Abort: alles Dinge, die überall, wo eine neue Rindviehanlage zu errichten war – und gerade dort wurden ja die Offenstalltypen angewandt – genauso erforderlich sind, wie sie bisher in jedem Rindviehhof mit *geschlossenen* Ställen als selbstverständ-



Dieses Sonderheft der Zeitschrift „Die deutsche Landwirtschaft“ enthält viele Beiträge mit einer kritischen Bilanz des Experiments „Rinderoffenstall“



Recht ermutigend verläuft im Betriebsteil Barz des VEG Großen Luckow, Kreis Teterow, ein Versuch mit Liegeboxen im Offenstall. Hier wird der Vorteil des Kurzstandes – Stroherparnis – mit den Vorteilen des Offenstalles vereinigt. In Barz wurden die gut isolierten Liegeboxen in Typenställen (15 m × 45 m) eingebaut. Die Liegeboxen (4 Reihen in Längsaufstellung) sind jeweils 2,20 m lang, die beiden Mistgänge je 1,70 m breit (Schiebeschild!). Rund 2 m Breite können also bei diesem Typ nicht ausgenutzt werden. An beiden Längsseiten des Stalles befinden sich daher zwischen Außenwand und Liegeboxen schmale Gänge. 160 Liegeboxen sind in Barz in einem solchen Stall. Sie sind aber noch zu breit. 176 Kühe könnten bei 1 m breiten Liegeboxen untergebracht werden. Bei veränderten Außenmaßen des Stalles ließen sich sogar auf demselben Raum etwa 200 Tiere unterbringen, da dann der ungenutzte Raum der Gänge zu beiden Seiten forifallen könnte. Unsere Bilder zeigen: Die Ausläufe befinden sich an den Giebelseiten (oben); Blick in den versuchsmäßig belegten Teil des Stalles (links), Kuh in der Liegeboxe (rechts).



Der Freie Bauer, 15. Jahrgang, Nr. 21, 22.5.1960, S. 7. Diese Abbildung findet sich in einem Beitrag unter der Überschrift „Offenställe mit Hand und Fuß“. Sie zeigt eine in wesentlichen Bereichen bereits stark verbesserte Bauweise der „Offenställe“, die mit der ursprünglichen schon nicht mehr viel zu tun hatte.

lich gegolten hatten. Es ist kein Wunder, dass die zur Pflege unseres Rindviehs ausersehenen Bauern nur mit Zurückhaltung, wohl auch unter Protest solche mangelhaften Anlagen entstehen sahen.“

Er kritisierte auch sensationell aufgemachte Erfolgsmeldungen, die über die mit Offenställen erzielbaren Baukostensenkungen pro Rindvieheinheit berichte-

ten: „Die Frage des Fachmannes musste stets sein: ‚Was wird denn für diese geringen Preise geboten? Was muß nach der Errichtung dieser Offenställe zusätzlich noch beschafft werden, um aus ihnen einen voll verwendungsfähigen Betrieb zu machen?‘ Denn der Offenstall ist kein Primitivstall!“³

³ Reissmann, H. 1959/60: Über Fehler und Fort-



Bio-Rindfleisch direkt vom Hof.

In eigener Schlachthanlage portionieren wir für Sie die von Ihnen gewünschte Menge Fleisch küchenfertig zerlegt.

*Sieglinde Büsing
039822/20103*

Da technologische, arbeitswirtschaftliche und tierhygienische Anforderungen oder auch Kriterien für die Wahl des richtigen Standortes anfangs in zahlreichen Fällen vernachlässigt wurden, kam es bei diesen Anlagen zu kostenintensiven nachträglichen An- und Umbauten.

Ein Typ von Rinderoffenställen, der solche nachträglichen Baumaßnahmen erforderte, war offenbar „Projekt Neubrandenburg“, ein Tieflaufstall. Diesen kritisierte auf einer Tagung der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, die am 26. und 27. Januar 1961 in Leipzig zum Thema „Offenstallhaltung bei Rindern“ stattfand, der Melkermeister Richard Jüdes von der LPG Rensow im damaligen Kreis Teterow: „Im Jahre 1958 wurden zwei Offenställe ‚Projekt Neubrandenburg‘ errichtet. Am

schritte beim Bau von Rinderoffenställen. FSU Jena. Math.-natwiss. R. H 3: Seite 319.

1. Dezember kam das Vieh in die Tiefställe. Die Tiere standen bis zum Bauch in der Jauche, [...]. 1959 wurde der Stall umgebaut [...].⁴

In vielen Beiträgen wurden insbesondere Maßnahmen angemahnt, durch die die Offenställe „winterfest“ gemacht werden sollten: „Die Beseitigung der Jauche und die Wärmedämmung nach unten allein bewirken jedoch noch kein Wohlbefinden der Kühe, wenn nicht gleichzeitig auch Niederschläge und Stürme am Eintritt in die Offenfront gehindert werden.“⁵ „Vor die offene Front (gehört) ein Schutz“.⁶

⁴ Jüdes, R. 1961: Diskussionsbeitrag. Die deutsche Landwirtschaft 12. Jahrgang. Sonderheft „Offenstallhaltung von Kühen“: Seite 41.

⁵ Stolzenburg, D. 1959: Milchviehoffenställe im Winter. Der Freie Bauer, 14. Jahrgang, Nr. 46, 15.11.1959, Seite 11.

⁶ Paul, J. 1959: Im Rinderoffenstall bei Schnee und Kälte. Der Freie Bauer, 14. Jahrgang, Nr.

Das waren nur einige von zahlreichen kritischen Einwänden, die seinerzeit nicht nur unter der Hand, sondern öffentlich nachlesbar geäußert wurden. Sie richteten sich insbesondere gegen die Offenstallhaltung des Milchviehs, aber generell auch gegen die mangelhafte Berücksichtigung der Bedürfnisse der Arbeitskräfte: „Es wird zu „prüfen sein, ob man bei Verbesserung der Haltungsbedingungen unserer Kühe nicht die Arbeitsplatzgestaltung unserer Tierpfleger vernachlässigt hat.“⁷

Das „Rinderoffenstall“-Experiment scheiterte letztendlich insbesondere bei der Milchviehhaltung und wurde bereits wenige Jahre später klammheimlich aufgegeben, indem die Stalltypen solche Veränderungen erfuhren, dass letztlich von „Offenställen“ im ursprünglichen Sinn nicht mehr die Rede sein konnte.⁸

Hermann Behrens

Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name

Wer auf der B 193 von Brustorf nach Peckatel fährt, sieht links eine Hügelkette. Am meisten fällt der Kuckucksberg auf, denn dort steht nur ein einzelner Baum, eine Wildbirne. Diese Anhöhe gehört zur Feldmark Peckatel. Nachbarn

sind der Barenberg in Brustorf und der Peckateler Mühlenberg. Solche Höhenrücken sind charakteristisch für die reizvolle Endmoränenlandschaft unseres Landkreises.

Der Barenberg, 107 Meter hoch, soll schon in vorgeschichtlicher Zeit ein wichtiger Treffpunkt zum Thing und zur Gerichtsbarkeit gewesen sein. Von 1814 bis 1822 wurde in Brustorf das Erntefest immer am 18. Oktober, dem Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, gefeiert. Nach Sonnenuntergang zogen alle, auch der Gutsherr Friedrich von Maltzan und seine Familie, mit Musik zum Barenberg. Dort wurde ein großer Holzstoß angezündet, auf dem Teertonnen lagen. Das Feuer leuchtete weit über das Land.

Auf dem Mühlenberg stand von 1805 bis 1895 die Peckateler Windmühle. Das war eine einfache Bockwindmühle, die zum Gut gehörte und in den ersten Jahrzehnten von einem Pachtmüller betrieben wurde. Später mahlte hier wohl nur bei Bedarf ein fähiger Gutstagelöhner das Korn. Der Kuckucksberg ist auch 107 Meter hoch und liegt mitten in der Feldflur. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachte der schwer zu bearbeitende Hügel dem Bauern, zu dessen Äckern er gehörte, erhebliche Nachteile. Ihm wurde dafür das volle Abgabesoll angerechnet. Heute wird er landwirtschaftlich nicht mehr genutzt.

Seit dem 18. Jahrhundert heißt dieser Berg auf Landkarten, wie der Schmettauschen Karte, Kuckucksberg. In anderen Dokumenten werden die Senke am Barenberg Kuckasbruch und der Hügel Kuckusberg genannt. Das sollen slawische Flurnamen sein. Sogar der Schweriner Archivrat G. C. F. Lisch hat sich mit ihrer Bedeutung beschäftigt, führt aber leider keine Übersetzung an. Die deutschen Einwanderer im 13. Jahrhundert kamen aus dem Herzogtum

51, 20.12.1959, Seite 7.

⁷ Hein, H.-O. 1960: Offenställe mit Hand und Fuß. Der Freie Bauer, 15. Jahrgang, Nr. 21, 22.5.1960, S. 7.

⁸ So hieß es in der Zeitschrift „Die deutsche Landwirtschaft“, Heft 4 (1963): „Kaltställe für Milchvieh sind nur bei entsprechenden Voraussetzungen (Futter, Stroh, Kader, vorhandene Erfahrung) zu errichten.“ – Kleiber & Lenschow (Federführung) 1963: Vorschläge und Forderungen der Viehwirtschaft an Technologie und Stallbau (Fortsetzung). Die deutsche Landwirtschaft, Heft 4: S. 196.

Sachsen in das wendische Land. Sie sprachen unterschiedliche niederdeutsche Dialekte. Die slawischen Stammessprachen verstanden sie nicht. Die alteingesessenen Bauern mussten bald Gewohnheiten und Sprache der Deutschen übernehmen, denn bei Dorfgründungen, Regelung der Abgaben und in der Gerichtsbarkeit galt deutsches Recht.

Die sächsischen Siedler übernahmen jedoch zur Orientierung slawische Orts- und Flurnamen, ohne ihre Bedeutung zu kennen: Liepen – Ort der Linden, Vielen – Ort der Wyla (slawische Göttin der Unterwelt), Pilitzer Berg, heute Strelitzer Berg. Deutlich zu erkennen ist das Bemühen der Einwanderer, die unverständlichen Namen so umzuformen, dass sie zwar noch ähnlich klangen, doch für sie Sinn erhielten. So wurde z. B. Kuckusberg zu Kuckucksberg. Das bekannteste

Beispiel in der Gemeinde Klein Vielen sind die Veränderungen des Namens für Kuhstall. Der slawische Ort Kostel (Tempel) wurde über das niederdeutsche Kohstall zum hochdeutschen Kuhstall. 1815 nannte der Besitzer Graf Blumenthal das Dorf nach seinem Sohn, der in Rußland gefallen war, Adamsdorf.

Die slawischen Dialekte haben außer in Orts-, Flur- und Familiennamen kaum Spuren hinterlassen. Nur Namen für Fische, die den Einwanderern unbekannt waren, werden noch gebraucht, z.B. Ukelei, Plötz, Karasche.

Nicht allein der Zwang zum Gebrauch der deutschen Sprache führte zum Erlöschen des Wendischen, sondern hauptsächlich das Zusammenwachsen der Menschen.

Gisela Krull



Foto: Horst Seedorf, 2006

„Gartensport“

Schon vor über 80 Jahren machten sich aufmerksame Zeitgenossen Gedanken über die negativen Auswirkungen der Lebensweise eines „Industrievolks“, das sich immer mehr der Natur entfremdet und dadurch Lebenskräfte einbüßt. In einem - immer noch sehr aktuell wirkenden - Aufsatz aus den Kneipp-Blättern des Jahres 1931 erklärt der Autor daraus die zunehmende Bedeutung und Verbreitung des Sports und auch die Gartenarbeit erscheint ihm in diesem Zusammenhang als probates Mittel gegen physische und psychische „Verkümmern“. Hier einige „Kostproben“:

Auch sie [die Gartenarbeit] ist Sport, ist's im besten Sinn des Wortes. Stellt sie uns nicht hinein in unser eigentliches Lebenselixier, in Licht und Luft? Im Garten trinkt die Lunge den erfrischenden Äther, atmet sie das Ozon der Pflanzen, da badet sich der Leib wohligh in den gesunden Sonnenstrahlen. Da sorgt die vielseitigste Bewegung für die Durcharbeitung des ganzen Körpers, so dass jedes Glied aus seiner faulen Ruhe gerissen wird. Jede Sportart ist in gewissem Sinne einseitig, wendet sich oft an bestimmte Glieder. Die Gartenarbeit aber ist unendlich vielseitig, abwechslungsreich. Laufen, Tragen, Graben, Knien, Liegen, Bücken, Stehen und wer weiß noch was lösen sich in bunter Mannigfaltigkeit ab. [...] Wer viel im Garten lebt, verspürt auch bald eine freudige Gesundheit, erhöhte Leistungsfähigkeit. Abhärtung schützt vor tausend kleinen Leiden; Schnupfen, Kopfschmerzen, Heiserkeit und andere Quälgeister des verzärtelten Stubenmenschen sind seltene Gäste geworden. [...]

Aber profitiert nicht auch die Seele vom Garten? In der Tat kaum minder als der Leib. [...] Da stehen wir da als die Her-

ren, als Eigene, da findet das brausende Leben draußen seine Schranke, da sind wir mit uns allein, es fällt ab, was draußen quälte, da beruhigen sich die Nerven, und wir lernen alles abgeklärter, objektiver ansehen. [...]

Die Berufsarbeit mag noch so beglückend sein, sie wird doch zum Zwange, stimmt den Lebensmut oft herab und wird gar zur schrecklichen Tretmühle und Fron, wenn Neigung und Begabung zur täglichen Arbeit fehlen. Aus dieser Kette der Not, aus der oft so mechanisierten Arbeit heraus lockt der Sport, lockt in gleichem Maße auch der Garten. Da tritt der Mensch in eine zweite, schönere Welt ein. Da schafft er durchaus nicht weniger als im Beruf, da spannen sich vielmehr oft seine Kräfte zu wahren Herkulestaten. Aber eins unterscheidet dieses Tun von den Mühen des Berufs: die eigene Entschlussherrlichkeit, die Luft zum Gestalten, die Hingabe und Freudigkeit. [...]

Der Gartensport indessen kommt dem Alter recht entgegen. Hierbei kann sich der einzelne von der Welt abschließen; er kann hier in Ruhe und Beschaulichkeit schaffen, wie es ihm beliebt, hier kann er individuell schöpferisch sein und dabei doch in seinem freien Spieltrieb noch produktive Arbeit leisten, worauf das Alter mehr Wert legt als die noch unbekümmerte Jugend.

Heute lohnt, so wird eingewendet, der Garten kaum noch die Kosten. Ach wie kurzsichtig! Gewiss schenkt der Garten nichts ohne Arbeit; aber liegt nicht gerade darin der Segen, den keine Börse aufwiegen kann? Bleibt Rückerts Wort nicht wahr: „Der Kohl, den du dir selber gebaut, den musst du nicht nach dem Marktpreis schätzen; du hast ihn mit deinem Fleiß betaut, die Würze lässt sich durch nichts ersetzen.“

Nach B. Hoche (Kneipp-Blätter 1931)

Wieder freie Fahrt nach Neustrelitz

Die Straßenmeisterei Neustrelitz hielt Wort. Ein Jahr nach der Brückenspernung war die neue Brücke über die Bahn zwischen Brustorf/Adamsdorf und Neustrelitz fertig, nebst begleitendem Radweg. Dafür von Seiten der Redaktion herzlichen Dank!

Ein Jahr lang mussten die Einwohner und Einwohnerinnen insbesondere aus den Gemeinden Klein Vielen und Kratzburg, aber auch anderen Orten wie Penzlin, Groß Vielen usw., die nach Neustrelitz wollten, die Umleitung über Hohenzieritz und Blumenholz in Kauf nehmen.

Es ist der großen Umsicht der Kraftfahrer und Kraftfahrerinnen zu danken, dass in dieser Zeit schlimme Unfälle ausblieben und sich damit ent-

sprechende Befürchtungen nicht bewahrheitet haben.

Schön wäre es gewesen, wenn die Wiedereröffnung der neuen Brücke nicht stillschweigend, sondern mit einem kleinen Fest über die Bühne gegangen wäre. Es wäre schön gewesen, wenn die Straßenbauverwaltung und die betroffenen Bürger und Bürgerinnen auf der neuen Brücke miteinander „angestoßen“ hätten.

Derzeit sind an der Strecke zwischen Brustorf und Brücke weitere Baumaßnahmen im Gange. Auch hier wurde Wort gehalten, denn es wird ein Radweg zwischen dem Abzweig Adamsdorf und der neuen Brücke entstehen.

Vielleicht findet ein kleines Fest ja dann statt, wenn der Radweg fertig ist.

Pitt Venherm



Foto: Pitt Venherm

Studienobjekt Gutspark Klein Vielen

Zum Beginn des Sommersemesters 2011 führte eine Studiengruppe des Studiengangs Landschaftsarchitektur und Umweltplanung der Hochschule Neubrandenburg eine Exkursion zum Park in Klein Vielen durch. Die etwa 15 Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurden von Prof. Dr. Marcus Köhler geleitet, der in dem genannten Studiengang den Lehrstuhl für Gartendenkmalpflege innehat.

Ziel der Exkursion war es, anhand alter Karten und intensiver Besichtigung die Voraussetzungen für eine Park-Inventur zusammenzutragen, bei der insbesondere die noch sichtbaren historischen Strukturen des Parks entschlüsselt werden sollen.

Sowohl Prof. Köhler als auch die Stu-

dierenden zeigten sich beeindruckt davon, dass bei näherem Hinsehen

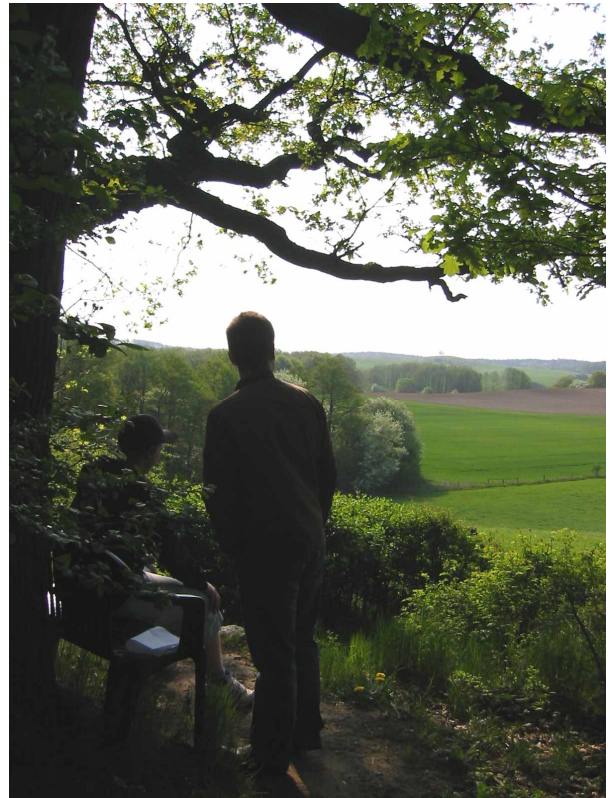


Es gab viel zu sehen und zu zeigen – Prof. Köhler (mit Anorak) und Studierende im Gutspark Klein Vielen

nicht nur viele Parkelemente wie alte Parkbäume, die Allee zum Kapellenberg oder Parkbegrenzungen aus der Entstehungszeit des Parks noch vorhanden oder begründet zu vermuten sind. Auch einige Gestaltungsgrundsätze konnten entschlüsselt werden, die die damalige Gutsfamilie Jahn seinerzeit bei der Planung und Fortentwicklung des Parks und der Kapelle zugrunde gelegt hatte. Prof. Köhler meinte, dass die Kapelle aufgrund des verwendeten Materials wohl tatsächlich vom Baumeister Buttel geplant wurde.

Vier Studierende wollen nun im Verlauf des Sommersemesters die Inventur durchführen.

Hermann Behrens



Ausblick am Rande des Kapellenberges



AUTO DIENST

KAUFMANN

**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH

KFZ-Meister

Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel

☎ 039824 / 20 771 • 📞 0170 / 58 47 031

📠 039824 / 20 7721

E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de

Internet: www.kaufmann-kfz.de



Die Naturdenkmale in der Gemeinde Hohenzieritz

Der Schutz von Naturdenkmälern stand am Anfang des staatlichen Naturschutzes in Deutschland. Zu einem „Naturdenkmal“ sollte erklärt werden können, was besonders alt, besonders ehrwürdig, besonders eigenartig, schön oder selten ist. So wurden in Deutschland vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1980er-Jahre hinein zehntausende Einzelobjekte zu solchen Naturdenkmälern erklärt.

Die interessante DDR-Briefmarke zeigt die Naturdenkmäler „Ivenacker Eichen“, die noch heute als eindrucksvolle Methusalems zu bewundern sind und wohl vielen Bürgern und Bürgerinnen unserer Gemeinde von Ausflügen her bekannt sind.

Im letzten Heft widmeten wir uns den fünf Naturdenkmälern in der Gemeinde Klein Vielen – vier Bäume und ein Findling – und in der vorliegenden Dorfzeitung möchten wir nun die der Gemeinde Hohenzieritz vorstellen.

Dort sind vier Objekte unter Naturdenkmalschutz gestellt worden,

1. die Louisen-Eiche an der Sandmühle,
2. ein Findling am Feldweg von Hohenzieritz zum ehemaligen Christenhof,
3. ein Riesenlebensbaum im Rosenholz und
4. der „Rosenholzstein“ im Rosenholz am Weg nach der Wüstung „Christenhof“.

Die **Louiseneiche an der Sandmühle** wurde vom Rat des Kreises Neustrelitz im Jahre 1972 als Naturdenkmal gesichert. Die Eiche war von Walter Gotsmann, einst auch Kreisnaturschutzbeauftragter des Kreises

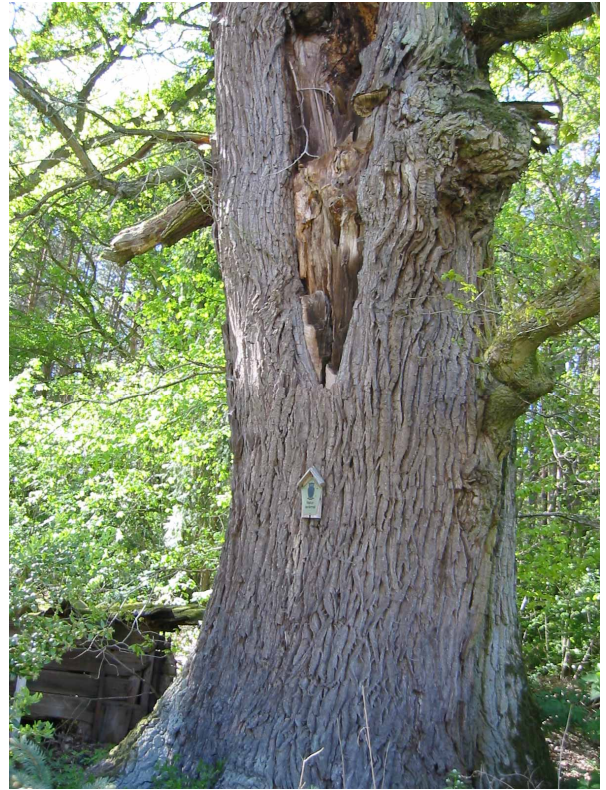
Neustrelitz, in den 1950er-Jahren auf ein Alter von über 500 Jahren geschätzt worden.

Wie bei anderen Baumnaturdenkmälern auch wurde ihr Umfang in 1,30 m Höhe vermessen und 1974 betrug er 6,50 m, 1991 7,30 m und im Jahre 1995 7,50 m. Die letzte Sichtkontrolle fand im August 2000 statt. Damals wurde der Zustand als mäßig beschrieben, jedoch noch „eine relativ kräftige Belaubung“ festgestellt.

Am 30. April 2011 besuchten wir den Standort und stellten fest, dass sich der Zustand der Eiche nicht wesentlich verschlechtert hatte. Den Umfang haben wir nicht mehr vermessen. Die Eiche wird über kurz oder lang abgängig sein, es könnte aber noch das eine oder andere Jahrzehnt dauern. Viel-



Quelle Foto Briefmarke „Ivenacker Eichen“:
<http://de.wikipedia.org/wiki/Naturdenkmal>.
 Heruntergeladen am 27.4.2011



Die Louisen-Eiche an der Sandmühle, immer noch bemerkenswert belaubt.

leicht wird es möglich sein, sie auch, wenn sie abgestorben ist, unter Berücksichtigung notwendiger Sicherungsmaßnahmen noch längere Zeit stehen zu lassen, denn auch in diesem Zustand wird sie ihre „Merkwürdigkeit“ und „Ehrwürdigkeit“ noch lange behalten. In Hohenzieritz selbst steht am Ortsende, an der Kurve Richtung Prillwitz, ein ähnliches Exemplar, das noch viel weniger belaubt ist als die Louisen-Eiche und immer noch steht.

Unsere Suche nach dem zweiten Naturdenkmal, dem **Findling** am aufgelassenen und mittlerweile zugewachsenen Weg zwischen Hohenzieritz und der Wüstung „Christenhof“ blieb trotz intensiver Suche leider erfolglos. Er gilt bereits auch der unteren Naturschutzbehörde seit einigen Jahren als „verschollen“. Allerdings liegen dort etliche bemerkenswerte Findlinge, die im Laufe der Zeit bei der Bewirtschaftung des benachbarten Ackers zu Ta-

ge traten und beiseite geräumt wurden.

Leider ähnelt der ehemalige Feldweg, der einst eine bemerkenswerte Landpartie geboten haben muss und an einigen Stellen einem klassischen Hohlweg entspricht, in einigen Abschnitten einer Müllkippe, so viele Plastikabfälle wurden dort hinterlassen, allesamt nach Augenschein Hinterlassenschaften landwirtschaftlicher Tätigkeit.

Auf halbem Wege zum Rosenholz fiel uns ein beeindruckendes Exemplar einer Eiche auf. Wir haben sie vermessen und ihr Umfang beträgt in 1,30 Höhe ganze 6,15 m, mehr als die die in der letzten „Dorfzeitung“ vorgestellten Eichen in der Gemeinde Klein Vielen maßen !

Wenn wir sie mit der Louisen-Eiche zum Zeitpunkt ihrer Unterschutzstellung vergleichen und uns Walter Gotsmanns Altersschätzung in Erinne-



Ein bemerkenswertes Exemplar einer Eiche am Weg zum Rosenholz

für die Pflege niemand zuständig fühlt. Ein trauriges Bild, das sich dem Wanderer bietet und das kurz vor der Tourismussaison.

Unser nächstes Naturdenkmal, die **Riesen-Lebensbäume**, fanden wir rasch. Ein Bestand von 14 Exemplaren steht gleich am Anfang des Rosenholzes links und rechts des Waldweges. Zwei Exemplare hat ein letzter Sturm geworfen. Sie leben noch, werden jedoch demnächst abgängig sein.

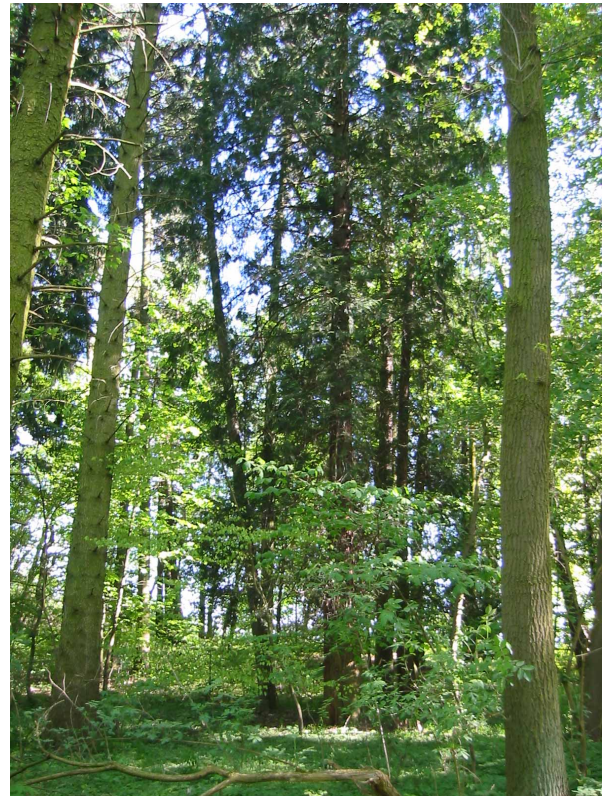
Der Riesenlebensbaum (botanischer Name: *Thuja plicata*, auch: *Thuja gigantea*) oder Riesen-Thuja gehört zur Gattung der Lebensbäume (*Thuja*) aus der Familie der Zypressengewächse. Er ist ein im-

rung rufen, so kommen wir auch hier auf ein sicherlich sehr hohes Alter.

Am Rosenholz angekommen, bot sich uns zunächst ein wenig erbauliches Bild. Die Sitzgruppe am „Tor“ zum Naturschutzgebiet Rosenholz ist heruntergekommen und verfallen, die Informationstafel heruntergefallen und teilweise zerstört. Beides auch ein Indiz dafür, dass sich hier offenbar



Ein Bild der Verwahrlosung – Eingang zum NSG „Rosenholz“

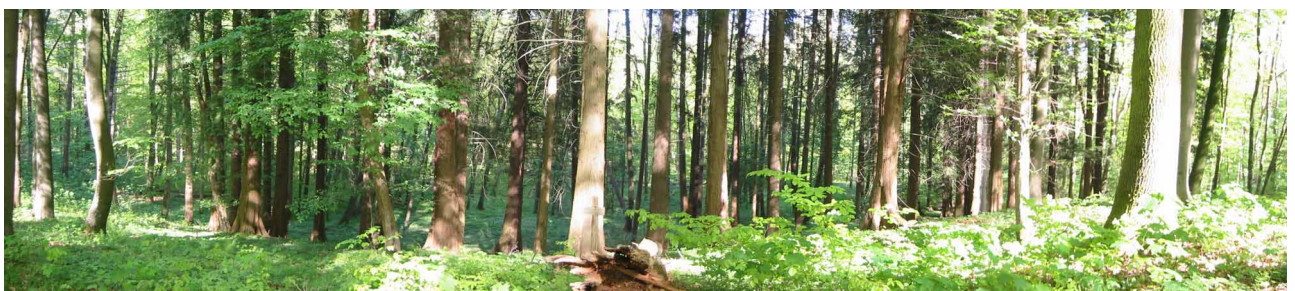


Fotos vom Bestand der Riesen-Lebensbäume im NSG Rosenholz. Links die beiden vom Sturm niedergedrückten Exemplare, rechts einige Exemplare aus dem Bestand kurz hinter dem Eingang zum Rosenholz, unten ein Panorama-Foto vom zweiten Bestand.

mergrüner Baum, der hierzulande eigentlich nicht heimisch ist, sondern aus Nordamerika stammt. Dort erreicht er Wuchshöhen von bis zu 67 m bei einem Stammdurchmesser von bis zu 6 m.

Der Riesenlebensbaum ist im Nordwesten Amerikas eine forstlich wichtige Baumart. Er besitzt ein leichtes, dauerhaftes Holz mit weißem Splint und rotbraunem Kern. Das wertvolle Holz wird unter dem Namen Red Cedar gehandelt. Es ist nicht sehr stabil, dafür aber ausgesprochen haltbar. Als Klangholz für Decken wird es für den

Bau von Gitarren verwendet. Aus dem Holz lassen sich unter anderem vorzügliche Schindeln gewinnen. Wegen der langen Lebensdauer und dem geringen Gewicht wird es auch beim Bau von Gewächshäusern und Schuppen verarbeitet. Der Holzstaub kann Allergien hervorrufen und durch die Säure des Holzes korrodieren Eisennägel und erzeugen schwarze Flecken. Bei der Verarbeitung werden daher kupferne oder verzinkte Nägel verwendet. Die Indianer der Nordwestküste hatten vielseitige Verwendungen für den Riesen-Lebensbaum: Aus dem Holz wur-



den Kanus, Häuser und Totempfähle hergestellt und die Rinde wurde zu Seilen und Netzen verarbeitet. (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Riesen-Lebensbaum>, 30.4.2011).

Im NSG Rosenholz gibt es neben dem eingangs genannten Bestand des Riesenlebensbaums einen weiteren, größeren, der nur wenige hundert Meter weiter in den Wald hinein Richtung Prillwitz steht.

1972 wurde im NSG Rosenholz mit Kreistagsbeschluss lediglich das mit einem Umfang von 3,50 m stärkste Exemplar im Bestand als Naturdenkmal bestätigt. 1992 wurde dieser Baum wieder vermessen und hatte nunmehr einen Stammumfang von 3,75 m.

Das vierte Naturdenkmal ist der „**Rosenholzstein**“, ein ansehnlicher Findling. Auf der Karte wurde der Standort zum Zeitpunkt der Unterschutzstellung 1970 verzeichnet. Der Stein wurde seinerzeit vermessen und hatte ein Volumen von 10 m³ bei einer Länge von (ca.) 3,6 m, einer Breite von 3 m und einer Höhe von 2 m. Obwohl wir zwei Mal intensiv die Stelle suchten, konnten wir ihn zunächst nicht wiederfinden.

Das Foto rechts hatte vor Jahren der heimatgeschichtlich interessierte Arno Wichmann aus Neubrandenburg gemacht und in das „Kulturlandschafts-ElementeKataster“ (KLEKs) hineingestellt, eine Datenbank, in der man mittlerweile über 300 000 geschichtlich bedeutsame Kulturlandschaftselemente findet, meistens mit Fotos und Texten beschrieben. Jedermann kann in dieser Datenbank herumsuchen. Sie ist zu finden unter <http://www.kleks-online.de/>. Dort findet sich zum „Rosenholzstein“ auch ein Exkursionsbericht von Arno Wich-

mann, der hier wiedergegeben wird, um die Bedeutung des Steins zu unterstreichen:

„Mein Interesse für das Rosenholz wurde durch eine Wanderbeschreibung von Walter Karbe geweckt ... [dem bekannten Strelitzer Heimatforscher]. Am Sonnabend, den 13.03.1999, machten wir uns in die Spur. ... Ein Bachlauf wird überquert und ca. 50 m danach sehen wir auf der linken Seite einen Hügel, mit Nadelbäumen und Birken bestanden. Dort stoßen wir auf einen schmalen Weg, jeweils durch einen Pfahl an jeder Seite gekennzeichnet. Diesem folgen wir und treffen auf zwei ... Hügel, die vermutlich ... als Hügelgräber anzusehen sind. Am Rande des einen, in einer Entfernung von etwa 50 m bis zur Waldkante, befindet sich ein älterer noch offener Suchschnitt.

Als wir diesen Hügel erklimmen hatten staunten wir nicht schlecht. Vor uns lag ein ansehnlicher Findling, der ‚Rosenholzstein‘. Er wurde schon früher teilweise freigelegt und zur Sprengung mit Holzkeilen vorbereitet. Dazu wurden zwei senkrecht auf einander stehende Reihen mit Löchern angelegt. In der einen Reihe haben wir auf



Der „Rosenholzstein“ etwa 1999.
Foto: Arno Wichmann

einer Länge von 2,70 m 20 Keillöcher gezählt und in der anderen auf ca. 1 m sieben. Im Vergleich mehrerer Steine ist festzustellen, dass die Maße der Keillöcher und ihr Abstand zueinander immer identisch sind. Aus welchem Grund die Sprengung (zum Glück) nicht beendet wurde, ist für uns unklar. Die Sprengtechnik sah so aus, dass die Steinschläger Keile aus überwiegend trockenem Weidenholz in die Löcher trieben und diese anfeuchteten. Sie dehnten sich aus und sprengten so den Stein. Eine andere Methode bestand darin, dass die Löcher erst mit angefeuchtetem Moos ausgefüllt und dann der Keil eingetrieben wurde. Dieser Findling hat einen Umfang von gut 10 m, ist ca. 3,50 m breit und 1,30 m hoch. Mit rund 10 m³ zählt er zwar nicht zu den größten unter den Findlingen; in unserer Region ist aber doch eine Seltenheit und vielleicht sogar einzigartig.“

Walter Karbe urteilte hierzu: „... er ist noch bedeutsamer als der in der Zeitschrift Mecklenburg Jahrg. 33, 1938. S. 28 abgebildete >Monatsstein< von Hinzenhagen b. Krakow, ‚das schönste Schaustück mittelalterlicher Sprengtechnik‘, wie es im erklärenden Text von Professor Robert Beltz heißt“.

Da in der Nähe die Grenze des ehemaligen Landes Stargard verlief, wurden die Findlinge vermutlich zur Herstellung von Grenzsteinen gesprengt. Dabei machte man auch vor Hügelgräbern keinen Halt. [...] Besonders solche Heimatforscher wie Robert Beltz, Franz Eugen Geinitz und Walter Karbe setzten sich für den Schutz der großen Findlinge ein. Nur durch ihr engagiertes Handeln können wir noch einige dieser Zeitzeugen bewundern.“ (www.kleks-online.de)

Ein so bedeutender Findling konnte

doch nicht verschwunden sein!

Im „Kleks-online“ wurde seinerzeit auch der Standort des „Rosenholzsteins“ exakt mit Angabe der Koordinaten eingetragen. Wir machten uns daher noch einmal auf den Weg und liehen uns dafür von der Hochschule Neubrandenburg einen „Tablet-PC“ mit GPS-Empfänger aus, luden die Datensätze und Karten aus dem „kleks-online“ und marschierten los. Per GPS wurde uns unser aktueller Standort mit einer Abweichung von 10-20 m angezeigt, gleichzeitig der Standort des Rosenholzsteins und tatsächlich – nach intensiver Suche fanden wir den mächtigen Stein, ziemlich versteckt liegend in einer Senke am mittlerweile stark bewachsenen Hügel (Foto siehe nächste Seite). Wenn er nicht wieder zugänglich gemacht wird und der Standort nicht angemessen geräumt wird, ist in wenigen Jahren nichts mehr von ihm zu sehen.

Arno Wichmann und Begleiter wanderten vor erst 12 Jahren durch das Rosenholz und fanden damals nicht nur den „Rosenholzstein“, sondern auch andere geschichtlich bedeutende Kulturlandschaftselemente noch in gutem Zustand vor.

Dazu gehörte z. B. auch das **Grab des Großherzoglichen Hegemeisters Hermann Klöckner**, zu dem sicher Generationen von Kindern und Jugendlichen aus Hohenzieritz und Umgebung mit ihren Kindergärtnerinnen oder Lehrern und Lehrerinnen gewandert sind. Klöckner hatte jahrzehntelang im Rosenholz gewirkt und seine Spuren finden sich noch heute.

Wie das Grab noch 1999 ausgesehen hat, ist durch einige Fotos überliefert, die Arno Wichmann ebenfalls ins Internet auf die Seite www.kleks-online.de eingestellt hat. Eines davon



Endlich dank Satellitentechnik gefunden – der Rosenholzstein, fotografiert am 18.5.2011

ist hier abgebildet. Es zeigt eine ordentliche Holzeinfassung und sogar zwei Sitzbänke.

Arno Wichmann notierte 1999 dazu: „Ohne Sockel ist der Grabstein 142 cm hoch, 74 cm breit und 30 cm tief. Der Sockel misst 20 x 80 x 42 cm. Die Einfassung aus Kunststein ist im Außenmaß 430 x 277 cm. Das Eisengitter wurde zwischenzeitlich durch Holz ersetzt. Nur die Stellen, wo die Reste über der Einfassung abgetrennt wurden, geben davon noch Zeugnis ab. Die Inschrift befindet sich in einem Oval und lautet:

*"Großherzogl. Hegemeister
Hermann Klöckner
geb. d. 29. Juli 1827
gest. d. 23. Juni 1907"*

Das Grab machte 1999 also noch ei-

nen durchaus gepflegten Eindruck. Und wie sieht es heute dort aus?

Wir begaben uns am 15. Mai 2011 auf die Suche, die nicht einfach war. Wir fanden das Grab aber schließlich doch und es machte einen traurigen Eindruck.

Einst war ein Weg dorthin angelegt worden, mit einem den Wanderer stützenden Handgeländer und Trittstufen aus Holz, das heute verwahrlost und verrottet ist.

Auf dem Hügel, auf dem das Grab vor mehr als 100 Jahren mit gutem Grund angelegt worden war – schließlich sollte der Hegemeister auf „seinen“ Wald und auf „seinen“ nahen Eichsee herabschauen können – war die Grabstelle zunächst nicht auszumachen. In unmittelbarer Nähe war vor einiger



Das Grab von Hermann Klöckner 1999 – Foto: Arno Wichmann

Zeit eine Buche vom Sturm gefällt worden. An ihr war bereits sichtlich herumgesägt worden, niemand jedoch fühlte sich bislang offenbar zuständig, die Grabstelle zu beräumen, denn die Reste des Baumriesen versperren weiterhin den Zugang zum Grab.

Der Holzzaun um die Grabstelle herum – ebenfalls verrottet und verkommen. Die steinerne Einfassung des Grabes, von der Arno Wichmann schrieb, war kaum noch auszumachen. Den heutigen erbärmlichen Zustand zeigt das aktuelle Foto.

Ein weiteres bemerkenswertes Element ist die „Stelzenbuche“. Auch sie fanden wir wieder und auch sie scheint aus dem kollektiven Gedächtnis zu verschwinden. Maik Stöckmann hatte den Baum im Jahre 2000 fotografiert und auf dem Bild sieht man, dass er damals noch sichtbar gemacht wurde durch einen Holzzaun. Eine

Bank lud den müden Wanderer zum Verweilen ein.



Der Pfad zum Hegemeister-Grab, einst von einem Handlauf begleitet – bald vergessen?

Heute präsentiert sich auch dieser Ort als ein „vergessener“. Die Bank ist nicht mehr nutzbar, der Holzzaun verschwunden. Wenige Meter entfernt wurde eine Schneise für den Harvester geschlagen – eine mittlerweile verbreitete Methode in der Forstwirtschaft, die auch in das PEFC-bewirtschaftete Rosenholz sichtbar Einzug gehalten hat. Sie wird von den einen, etwa PEFC, als „schonende“ Technik gepriesen, von anderen wie dem Forstexperten und ehemaligen saarländischen Landesforstchef Wilhelm Bode, heute ein bekannter Buchautor („Waldwende“ und „Jagdwende“) allerdings scharf kritisiert.⁹



Das Grab des Hegemeisters Hermann Klöckner im Mai 2011

Eine kleine Bilanz

Die Bilanz unserer Besichtigungstour war doch recht ernüchternd und machte auch traurig. Vielleicht war das Ergebnis ein Beispiel für die „Zeichen der Zeit“: Es scheint so, als ob Naturdenkmale ihre einstmalige Bedeutung für Wissenschaft und Bildung verlieren oder zu verlieren drohen. Und nicht nur sie, sondern auch andere kulturgeschichtlich bedeutende Elemente, insbesondere in der freien Landschaft.

Sie zu finden, kostete einst Mühe. Heimatkundlich und regionalgeschichtlich interessierte Menschen, häufig Volks- und Mittelschullehrer, viele

„Laien“-Forscher, aber auch Wissenschaftler, erwanderten oder erfuhren in ungezählten Stunden und Tagen per Fahrrad die Natur- und Kulturgeschichte Mecklenburgs, erforschten lokale und regionale Besonderheiten und machten ihre Forschungsergebnisse öffentlich. Sie bemühten sich um Schutz und Pflege dieser Besonderheiten und dies unter ungleich ärmeren materiellen und technischen Verhältnissen als heute.

Die natur- und kulturgeschichtlichen Besonderheiten in der Landschaft sollten gesehen und erklärt werden, um die Leute zum Nachdenken anzuregen oder um sie ein Stück weit über die Kulturlandschaftsgeschichte zu beleh-

⁹ Bode, W. 2009: Harte Technik – sanfte Sprüche. Waldzerstörung durch Großmaschinen. Nationalpark, Heft 2: Seiten 14-18.



Gestern Ziel von Wanderungen, heute kein öffentlicher Ort mehr – die „Stelzenbuche“ am Weg zur Wüstung „Christenhof“, 18.5.2011. Foto links: Maik Stöckmann 2000

ren. Daher wurden sie beschildert, zu ihnen führten Wege, sie wurden gehegt und gepflegt, sie wurden Ziel so mancher Lehrwanderung oder Exkursion.

Und heute?

Stück für Stück verschwinden sie aus dem öffentlichen Bewusstsein, Wege zu ihnen oder Hinweisschilder sucht man vergebens, viele sind schon gar nicht mehr da.

Ein Grund mag sein, dass die zuständige Verwaltung, die mit anderen Aufgaben überlastet und chronisch unterbesetzt zu sein scheint, sich offenbar nicht mehr hinreichend auf Ehrenamtliche und Freiwillige stützen kann, die sie durch Arbeit vor Ort unterstützt. Das liegt daran, dass es an vor Ort tätigen, an der Naturgeschichte wie Kulturlandschaftsgeschichte interessierten Leuten mangelt: An Lehrerinnen

und Lehrern, weil Dorfschulen nicht mehr existieren, an Ortschronisten, die häufig auch Lehrer waren, an sonstigen Ehrenamtlichen, weil heimat- oder naturkundlichen Vereinen und Interessengruppen fehlen oder zu wenige Mitglieder haben.

Ein weiterer Grund ist, dass die „große Zeit“ der ABM-gestützten Landschaftspflege vorbei ist. In den ersten Jahren nach der „Wende“ sind Heerscharen von ABM-„Brigaden“ in die Landschaft geschickt worden, zahlreiche „Natur-Lehrpfade“, Sitzgruppen oder Beschilderungen von Objekten entstanden mit ihrer Hilfe.

„Früher hat das die IPSE gemacht!“ – so lautete die bezeichnende Antwort zweier Spaziergänger aus Hohenzieritz auf unsere Frage, warum offenbar niemand die Naturdenkmale oder anderen Kulturlandschaftselemente im

Rosenholz mehr pflegt, sich niemand verantwortlich fühlt und sie so aus dem öffentlichen Blickfeld verschwinden.

Dabei kostet es doch „eigentlich“ so wenig, ihre Bedeutung zu erhalten – ein „Subbotnik“ pro Jahr mit einer Handvoll Freiwilliger und eine Holzspende des PEFC-zertifizierten Forstbetriebes würden genügen, um etwa der Grabstelle von Hegemeister Klöckner ihre Würde zurückzugeben oder die „Stelzenbuche“ wieder einzuzäunen und die Bank zu erneuern oder am „Rosenholzstein“ Aufenthaltsqualität zu schaffen.

Bei unserer weiteren Wanderung durch das Rosenholz dachten wir auch daran, welche Brimborium Woche für Woche mit „Königin Louise“ veranstaltet wird, die Lokalzeitung berichtet kontinuierlich von ihrer doch ach so kurzen und tragischen Zeit in Hohenzieritz. Wir denken auch daran, dass hier der Sitz des Nationalparkamtes ist, ein Amt von überregionaler Bedeu-



Auch dieser Ort braucht Pflege: Findling mit verwaarloster Sitzgruppe am Waldweg im NSG Rosenholz, Richtung Zippelower Mühle

tung. Und gleich nebenan verwaarlosten Orte geschichtlicher Besonderheiten im Rosenholz wie die Grabstelle von Hermann Klöckner, der sich jahrzehntelang um das Rosenholz verdient gemacht hat. Die Verwaarlosung ist für jeden Wanderer sichtbar, der – vielleicht angelockt durch Internetportale wie www.kleks-online.de – den Ort aufsucht.



Stauden
Schmiede

Staudengärtnerei

Ulrike Gürtler
Dorfstraße 24
17237 Peckatel
Telefon
(03 98 24) 20 627

ANZUCHT UND VERKAUF WINTERHARTER BLÜTENPFLANZEN

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 14.00 bis 18.30 Uhr
Fr. 9.00 bis 18.30 Uhr · Sa. 9.00 bis 16.00 Uhr

Sicher gibt es auch in der Gemeinde Hohenzieritz weitere „Einzelschöpfungen“ der Natur, die es aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen oder wegen ihrer Seltenheit, Eigenart oder Schönheit wert wären, als Naturdenkmale nach dem § 28 Bundesnaturschutzgesetz unter Schutz gestellt zu werden. Nach den rechtlichen Bestimmungen können sogar Flächen bis fünf Hektar Größe als Naturdenkmale geschützt werden. Damit wurde an Bestimmungen angeknüpft, die zu DDR-Zeiten für damals so genannte Flächennaturdenkmale galten.

Zuständig für die Unterschutzstellung ist der jeweilige Landkreis.

Heute werden in Mecklenburg-Vorpommern in der Regel allerdings wenn überhaupt dann eher kulturlandschaftsgeschichtliche Besonderheiten unter Schutz gestellt, da die früher häufig unter Naturdenkmalschutz gestellten Bäume oder Findlinge aufgrund anderer naturschutzrechtlicher Bestimmungen geschützt sind. Zu solchen kulturlandschaftlichen Besonderheiten gehört zum Beispiel das Grab des Hegemeisters Hermann Klöckner.

Allerdings bleibt jeder rechtliche Schutz hilflos, wenn er nicht von Pflege begleitet wird.

Die vorhandenen Unterlagen zu den vier Naturdenkmalen in der Gemeinde Hohenzieritz wurden uns wieder von Herrn *Reinhard Simon* von der unteren Naturschutzbehörde des Landkreises Mecklenburg-Strelitz zur Verfügung gestellt. Dafür an dieser Stelle ein herzlicher Dank! Beim nächsten Mal werden wir uns auf die Spuren anderer historischer Kulturlandschaftselemente in unserer Gegend machen.

Hermann Behrens & Uta Matecki

Henry Seedorfs neue alte Obstsorten

Der Obstbau hat in Mecklenburg-Vorpommern eine lange Tradition. Seine ökonomische Bedeutung war früher größer als heute. So entstanden etwa Ende des 19. Jahrhunderts in Mecklenburg viele Gartenbauvereine, die sich um die Förderung des Obst- und Gartenbaus bemühten und die vor allem in den größeren Orten ihren Sitz hatten. In der nächsten Ausgabe der „Dorfzeitung“ werden wir in diesem Zusammenhang auf Freiherrn *Ludolf von Maltzan-Peckatel* eingehen, der ab 1897 mehr als drei Jahrzehnte Vorsitzender des Landesverbandes für Obst- und Gartenbau in Mecklenburg war. Spuren seines Wirkens sind in Gestalt alter Obstbäume heute noch zu finden, etwa am Weg zum ehemaligen Vorwerk Jennyhof. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurde die Bepflanzung von Wegrändern mit Obstbäumen, durchweg in Hochstammkultur, auf Initiative von Maltzans propagiert und da nimmt es nicht wunder, dass er es auf seinem Gut „vormachen“ wollte.

Schon ziemlich alte Hochstamm-Obstbaumbestände prägen noch heute viele Gärten in den Orten unserer Gemeinde. Etliche davon wurden in der Zeit der Aufsiedlung der Güter Peckatel und Hartwigshof gepflanzt.

Die alten Obstbaumkulturen wurden aus wirtschaftlichen Gründen angelegt. In der DDR-Zeit wurden die Hochstamm-Kulturen häufig ergänzt durch Nieder- und Halbstämme. Auch in dieser Zeit hatte der heimische Obstbau eine wichtige ökonomische Bedeutung. Das ist heute anders. Heimisches Obst, besonders aus Hochstamm-Kulturen, steht ökonomisch



Henry Seedorf in seinem Obstgarten

misch in harter Konkurrenz und ist regionale Nischenproduktion.

Die alten Bestände zu pflegen, kostet Mühe und Geld – mehr als die Pflege bringt. Mehr und mehr „Hochstämme“ verschwinden aus den privaten Gärten, neue werden nicht mehr so häufig gepflanzt.

Dennoch gibt es immer wieder Liebhaber alter Obstsorten, ob Hoch- oder Halbstamm.

In unserer Gemeinde gehört *Henry Seedorf* dazu. Er hat in den vergangenen Jahren fast 20 Obstbäume gepflanzt, durchweg alte, zum Teil mittlerweile seltene Apfel-, Birnen- und Pflaumen-Sorten. So stehen Cox Orange, Roter Boskoop, Ananasrenette, Berner Rosenapfel, Danziger Kantapfel, Williams Christbirne, Klarapfel

und andere mehr in seinem Obstgarten.

Henry pflanzt nicht vorrangig aus ökonomischen Gründen, sondern, wie er sagt, um sich „ein Stück Kindheit zurückzuholen“, denn dazu gehörte die Hilfe bei der Bewirtschaftung einer sehr großen Obstwiese mit Pflanzungen aus den 1930er und 1970er Jahren. Damals war der Obstverkauf eine gute Gelegenheit, das Familieneinkommen zu verbessern. „Das war für mich als Kind zwar nicht immer leicht, aber es war eine prägende Erfahrung“, so Henry heute.

Ananasrenette, Danziger Kantapfel, Berner Rosenapfel sollen in diesem Heft vorgestellt werden.

Danziger Kantapfel

Er ist eine sehr alte Sorte, die aus Deutschland oder Holland stammt. Erste Hinweise auf seine Verwendung gibt es schon um 1760. Wie andere alte Sorten auch hat er viele Doppelnamen: Beutlebener Rosenapfel, Paradiesapfel, Calviner, Erdbeerapfel, Florentinerapfel, roter Kardinal, Roter Liebesapfel und viele andere mehr.

Er ist ein hervorragender Tafel- und



Wirtschaftsapfel, der ab Mitte Oktober genussreif und bis Januar haltbar ist.

Sein Fruchtfleisch ist grünlichgelb bis gelblichweiß, fein, markig bis mürbe, saftig und angenehm rosenapfelartig gewürzt.

Die Blüte beginnt spät und ist von langer Dauer und durch die großen, rosafarbenen Blüten außerordentlich zierend. Gegen Kälte und Nässe ist er unempfindlich und er ist ein guter Pollenspender.¹⁰

Ananasrenette

Nach Auskunft des deutschen Pomologen Dr. Lucas (1816-1882) soll die Ananasrenette aus Holland stammen. Sie wurde erstmals 1826 beschrieben und war früher wegen ihres hervorragenden Geschmacks weit verbreitet.



Der Apfel ist ab Mitte Oktober pflückreif und genussreif ab November. Er hält sich bis in den Februar des nächsten Jahres hinein. Die Früchte sind klein oder werden nur mittelgroß, weshalb sie kaum in den Handel kamen, sondern eher in Liebhabergärten

¹⁰Sortenbeschreibungen und die hier abgebildeten Zeichnungen vom Danziger Kantapfel und der Ananasrenette, die von Pfarrer Korbinian Aigner stammen (vgl. zu diesem Dorfzeitung Nr. 1), finden sich zum Beispiel bei Votteler, W. 1998: Verzeichnis der Apfel- und Birnensorten. München. Hier: S. 39-40 und 96-97.

zu finden sind. Die Blüte dauert lange an, ist aber etwas witterungsempfindlich. Die Ananasrenette ist ebenfalls ein guter Pollenspender.

Berner Rosenapfel

Der Berner Rosenapfel oder Neuer Berner Rosenapfel ist eine Sorte des Kulturapfels. Es handelt sich um einen Winterapfel. Er wurde als Zufallssämling um 1870 von F. Baumann in ei-



nem Wald bei Oppligen im Schweizer Kanton Bern aufgefunden.

Es ist sehr saftig, besitzt wenig Säure und schwaches Aroma. Pflückreif ist er ab Ende September, lagerfähig bis Januar. Die Sorte wird als Tafelapfel und zur Saftbereitung verwendet.

Der Baum wächst anfangs mittelstark, der Wuchs nimmt aber ab, wenn der Baum die Ertragsphase erreicht. Die Krone ist aufrecht und hochgewölbt. Die Blütezeit ist mittelfrüh und hält über einen längeren Zeitraum an. Der Ertrag setzt bei dieser Sorte früh ein, er ist dann regelmäßig hoch.¹¹

Henry Seedorf und den anderen „Obstbauern“ in unserer Gemeinde und andernorts wünschen wir immer eine gute Ernte!

¹¹Abb. Berner Rosenapfel: [http:// upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/71/Malus-Berner-Rosenapfel.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/71/Malus-Berner-Rosenapfel.jpg)

Als Frau Schwab nach Mecklenburg kam...

Aus einem Interview, dass Frau Katharina Schwab (1906-1999) im Jahre 1990 mit Pitt Venherm führte.

Wie sind Sie hierhergekommen, Frau Schwab?

„Der Teufel hat uns nach Mecklenburg gebracht. Als ich 1934 hier oben in Peckatel reingefahren bin und hier runter auf den Hof, das kann ich Ihnen sagen, ich hab geglaubt, der Schlag trifft mich. Wir waren neun Bayern und ich war die einzige, die sofort geschimpft hat. Wir haben untereinander Bairisch gesprochen, das Mecklenburgische hast du doch nicht verstanden. [...]. Ich hab immer gleich gesagt – eine bayrische Frau hat mich

gefragt, was sagen Sie zu Peckatel – da hab ich gesagt: ‚Um Gottes willen, um Gottes willen, habe ich gesagt, wo sind wir hier gelandet – in Klein Russland.‘ – Die Frau hat gesagt: ‚Mir gefällt es, der Hitler hat mir eine Siedlung geschenkt.‘ – Ich sag: ‚Mir nicht, ich musste sie bezahlen.‘ – Na ja, so war’s.

Ja, ja, das Land war gut und das ist auch den Bayern in die Augen gestochen, weil wir schon in Bayern Zuckerrüben angebaut haben und hier sind auch Zuckerrüben angebaut worden, wir hatten auch einige Morgen. Unser Haus stand ja schon vom Baron, oben war Kornboden und unten war der Kuhstall.

Wer kam damals denn noch aus Bayern nach Peckatel?

Ullrich, die Familie lebt noch, die kommen aus der Heidelberger Ge-



Familie Schwab vor ihrem Wohnhaus, 1930er Jahre. Foto: Familienarchiv Richter

gend. Hümmer, da lebt die Frau auch noch, der Mann ist im Krieg gefallen. Gräbners, die waren aus der Bamberger Gegend, die sind alle beide weg. Bucherts, die waren aus Iphofen und die Masterts, die waren auch aus der Bamberger Gegend und oben der Georg Schwab, der war auch aus unserem Dorf aus der Würzburger Gegend und der Schopf, der war aus Schwabach, aus der Nürnberger Gegend – waren sie das alle? Nein, der Hein, der Hein, der war aus der Herzfurther Gegend, aber dessen Frau starb 1939 und dann ist der wieder zurück nach Bayern.

Wären Sie denn lieber in Bayern geblieben?

Ich weiß nicht, ob Sie Süddeutschland kennen. Wissen Sie, bei uns sind es Häuser und Dörfer und Bauernhöfe. Das war hier in Peckatel ja ein Gut und da oben waren die Arbeiter und das ist alles so provisorisch gemacht worden, du hast ja gemeint, der Schlag trifft einen. Wenn man das gesehen hat – das sollten Häuser sein! Unseres ist ja noch gegangen. Bei Gräbners war es ein Schafstall und bei den Ullrichs, das war die Stellmacherei und den Hümmer seines, das haben sie hingebaut wie so einen Briefkasten.

Ach nee, wie ich da oben reingefahren bin, da hat mein Mann gesagt, da oben ist die Schule. Na, unsere Schulen da waren zweistöckige Häuser und hier? Na ja, es ist alles rum, es ist gelebt.

Wir haben halt ein richtiges Dorfleben gehabt alle miteinander und das haben wir verloren, das war hier nicht. Erst haben unsere Kinder die Lehrer gar nicht verstanden, die konnten

Hochdeutsch sprechen, haben aber meistens Platt gesprochen. Na ja, ... wir haben alle gelebt.

Ich bin hier noch nie warm geworden und werde es auch nicht mehr. Ich hab immer gesagt, in Peckatel will ich nicht begraben sein, aber das kommt jetzt doch. Ich hab immer gemeint, wenn mein Mann eher stirbt, dann gehst du wieder nach Bayern, aber daraus ist nichts geworden, bist halt da geblieben.“

Aufgeschrieben von Pitt Venherm

Frau Schwab wurde nun doch in Peckatel begraben und etliche, von denen sie in dem auf Zelluloid festgehaltenen Interview sprach, leben mittlerweile nicht mehr.

Frau Schwabs Schilderung bietet einen geeigneten Anlass dafür, die damaligen Umstände, die dazu führten, dass nach dem Ersten Weltkrieg viele Menschen aus den verschiedensten Gebieten Deutschlands nach Mecklenburg siedelten, näher zu beleuchten. Zunächst wird aber dargestellt, welche Haus- und Hoftypen in der Aufsiedlung von Gutsanlagen wie denen in Peckatel und Hartwigshof zur Anwendung kamen.

Siedlungshäuser in Peckatel und Hartwigsdorf

Der mecklenburgische Bauernhausforscher **Karl BAUMGARTEN** (siehe das Kurzporträt in der Nr. 2 der Dorfzeitung – abrufbar unter www.kleinvielen.de) war der Meinung, dass mit den Neubauten, die bei der Aufsiedlung entworfen und errichtet wurden, endgültig von zuvor gekannten Bau-

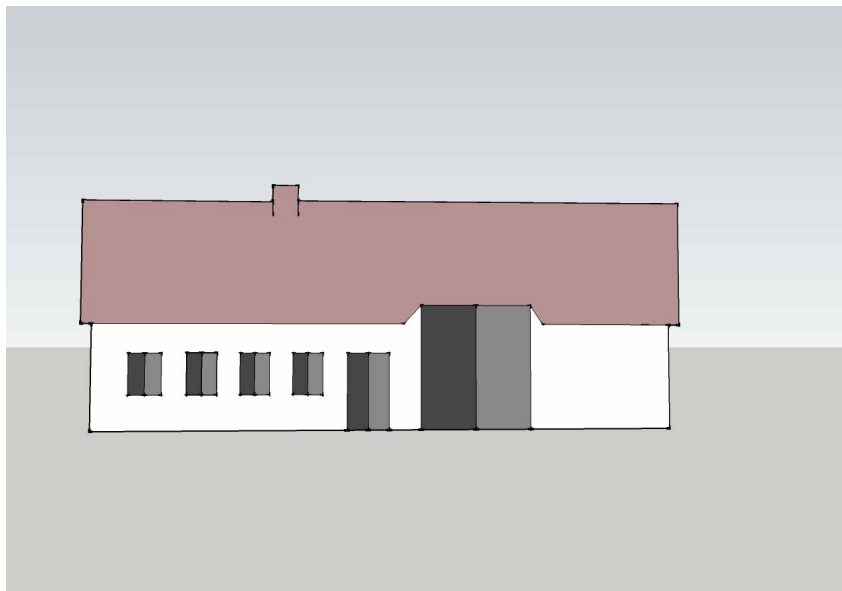
traditionen abgewichen wurde.

Mit den Aufsiedlungen sei in Mecklenburg ein vorher nicht gekannter Bauernhaustyp aufgekommen, der „*Streckhof*“ des 20. Jahrhunderts, der „gewisse Ähnlichkeiten“ mit den seit dem 18. Jahrhundert bekannten *Querbüdnereien* zeigte. Nach einem anderen Bauernhausforscher, Heinz ELLENBERG, sind diese neueren „*Streckhöfe*“ dem Typ der *Einfirsthöfe* oder *Einhäuser* zuzurechnen.

In der Gemeinde Klein Vielen finden sich eine ganze Reihe solcher Siedlerhäuser des genannten Typs.

BAUMGARTEN führte in einem Aufsatz zu den mit den Aufsiedlungen verbundenen baulichen Neuerungen in Mecklenburg aus:

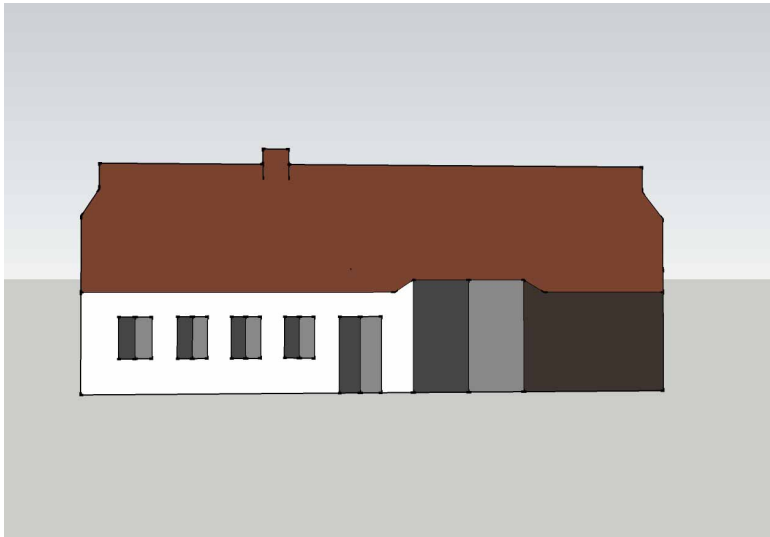
„Während das frühe 20. Jahrhundert für das Bauerndorf Mecklenburgs, sieht man von dem ständigen Vordringen des Teerpappeflachdachs und von dem damit jetzt an den Gebäuden häufiger auftretenden Kniestock ab, baulich kaum Veränderungen brachte, erfolgten seit den zwanziger Jahren mancherorts grundlegende Wandlungen im Baubild der Gutsdörfer. Hinter ihnen standen Bemühungen, verschuldete Gutsbesitzungen oder unrentable größere Domänialbetriebe durch Parzellierung aufzusiedeln. Die dafür erforderlichen neuen Wohngebäude wurden auf unterschiedliche Weise gewonnen. Teils



Zahlreiche Güter wurden in den 1920er und 1930er Jahren aufgesiedelt. Häufig kam dabei der Bautyp eines **Einfirsthofes** oder **Einhauses** zum Einsatz (**oben**), den Baumgarten als einen „*Streckhof*“ des 20. Jahrhunderts bezeichnet und der auch Ähnlichkeiten mit der früheren **Querbüdnerei** (**unten**) aufwies. – Entwürfe: Hermann Behrens nach Karl Baumgarten



wurden die auf den Gutshöfen befindlichen Wirtschaftsbauten, vor allem die Scheunen, zu Wohnungen ausgebaut, wobei sie ihrer Größe wegen durchweg an zwei Siedlerfamilien ausgegeben wurden. Teils fanden die noch vorhandenen Landarbeiterkaten weiterhin Verwendung. Nur mussten in solchen Fällen die von den Siedlern benötigten Wirtschaftsbauten in den anschließenden Gärten errichtet werden. Schließlich aber erscheinen auch neuentwickelte Formen. Zu ihnen zählt vor allem der bislang im mecklenbur-



Siedlerhäuser aus den 1920er und 1930er Jahren tragen vielerorts auch Krüppelwalmdächer.

Entwurf: Hermann Behrens

gischen Dorf unbekanntes ‚Winkelhof‘, eine Anlage aus einem traufseitig zur Straße gelegenen Nur-Wohnhaus sowie einer im rechten Winkel daran angefügten, querdieligen Stallscheune, denen als Verbindung meist eine niedrigere Wirtschaftsküche zwischengeschaltet wurde. Außer dieser Form begegnet, insbesondere seit den dreißiger Jahren, auch der im mitteldeutschen Raum entwickelte ‚Streckhof‘, der im Zusammenfassen von Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dach eine gewisse Ähnlichkeit mit der jüngeren Querbüdnerei besitzt. Doch ist in dem durch Addition entstandenen Streckhof allgemein die Querdielie mit dem Scheunenraum ganz an das Ende des Gebäudes gerückt. Aufgrund dieser unterschiedlichen Reihenfolge ihrer Wirtschaftsteile rechnen die jüngeren Büdnereien des 19. Jahrhunderts zu den ‚Mittertennbauten‘, die Streckhöfe des 20. Jahrhunderts jedoch zu den ‚Mitterstallbauten‘.¹

¹ Baumgarten, K. 1988: Bauen und Wohnen. In: Bentzien, U. & Neumann, S. (Hg.): Mecklenburgische Volkskunde. Rostock: 254-291. Hier: Seite 284.

In anderen Unterlagen wird zu den Siedlerhäusern Folgendes recht konkret ausgeführt:

„Gegenüber der früheren Bauweise ist eine Vereinfachung der Formen eingetreten, die auch ein gefälligeres Aussehen der Gebäude im Gefolge hat [...] Dabei ist bei Büdnereien die Vereinigung von Viehstall und Scheune unter einem Dach zu einem Wirtschaftsgebäude, wie bisher üblich, beibehalten worden. Das Wohngebäude wird in der Regel mit dem Wirtschaftsgebäude durch einen Zwischenbau, der

Waschküche und Futterküche enthält, verbunden. Pumpe und Vorgarteneinfriedigung fehlen nicht.

Das Wohnhaus enthält 2-3 Stuben und 1 Kammer, Wohnküche, Speisekammer, Räucherboden sowie Keller- und Bodenraum. Im Giebel des Dachgeschosses lassen sich 2 weitere Zimmer einbauen.

Im Wirtschaftsgebäude werden untergebracht: Stallungen für 2-3 Pferde und für etwa 5-7 Kühe sowie für das erforderliche Jungvieh, ferner 4 Schweinebuchten, Hühnerstall, Abort, Bansenraum und 2 Tennen, von denen die eine Tenne auch als Bansenraum benutzt wird.

Bei den Häuslereien befinden sich die Wohn- und Wirtschaftsräume durchweg unter einem Dach. Zur Ersparung der Kosten werden meistens Doppel-Gebäude errichtet.²

Mit dem aus Niedersachsen oder Schleswig-Holstein und dem Nordwes-

² Bark 1930: Siedlungsverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin mit einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Mecklenburgs. Wismar: Seite 27.

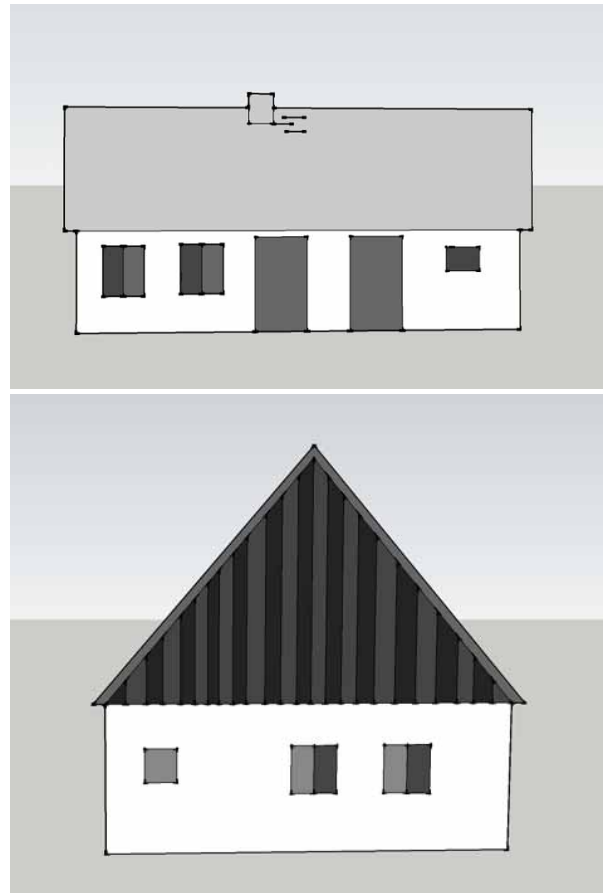
ten Mecklenburgs noch bekannten Hallenhaus haben diese Bauten nurmehr wenig zu tun, auch wenn Giebelzierden etwa an Hartwigsdorfer Siedlerhäusern zu einer solchen Deutung verleiten.

Bekanntlich verlief die Grenze der beiden mecklenburgischen Herzogtümer quer durch unsere heutige Gemeinde. In Mecklenburg-Schwerin wurde die Hallenhausstradition bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts weiter gepflegt, allerdings verdrängten auch hier als Folge der Agrarreformen und der damit verbundenen Entstehung bäuerlicher, kleiner und größerer Einzelwirtschaften der „Gutshoftyp“ und die „Querbüdnerei“ die Hallenhäuser. Sie waren ursprünglich immer längs, also von der Giebelseite her erschlossen.

Im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz waren die Hallenhäuser bereits im 18. Jahrhundert aus den Dörfern verschwunden. Damals kam in beiden Mecklenburgs eine neue Schicht von Beamten auf, die „Landbaumeister“. Diese Landbaumeister bemühten sich besonders darum, bauliche Veränderungen zur Verhütung der häufigen Brände in den Dörfern durchzusetzen. So verschwand der bis dahin gewöhnlich frei auf der Diele befindliche offene Herd durch Einbau von schützenden Wänden. Das führte dazu, dass ein bis dahin in Mecklenburg kaum bekannter Raum entstand, die Küche.³

In Mecklenburg-Schwerin waren es heimische Landbaumeister, in Mecklenburg-Strelitz kamen sie aus Brandenburg-Preußen und brachten die dort gepflegten dörflichen Bautraditionen mit. In der Folge hielt das in Brandenburg, Thüringen und Sachsen

verbreitete „mitteldeutsche Ernhaus“ Einzug in die Mecklenburg-Strelitzer Dörfer, ein kleineres, quer, also von der Traufseite her erschlossenes Bauernhaus mit typischer Verbretterung der Giebel.



Das „mitteldeutsche Ernhaus“ (Einhaus) kam im 18. Jahrhundert nach Mecklenburg-Strelitz und verdrängte dann bis hinter die Müritz das Hallenhaus aus den Dörfern. Entwurf: Hermann Behrens nach Karl Baumgarten

Der Bau von Ernhäusern wurde mit staatlichen Zuschüssen gefördert, während diese denen versagt blieben, die weiter Hallenhäuser bauen wollten. Die Entwicklung der verschiedenen Typen von Hallenhäusern wird in der nächsten „Dorfzeitung“ dargestellt, wobei auch darauf eingegangen wird, ob in unserer Gegend noch Hallenhäuser stehen, die in der in Mecklenburg-Schwerin gepflegten Bautradition entstanden.

Hermann Behrens

³ Baumgarten, K. 1988: Bauen und Wohnen, Seite 258.



Ein gewaltiger Blitzschlag zerstörte am Abend des 12.5.2011 unter anderem eine mächtige Weide am Rande des Modenbruchs am Ortsrand von Peckatel. „Trümmer“ lagen im Umkreis von 30 m.

Erläuterungen zu einigen Fachbegriffen

Einfirsthof (entspricht dem „Einhaus“):

Von ihm wird gesprochen, wenn „alle auf der Hofstatt vorhandenen Räumlichkeiten, die zur Führung des Betriebes in seiner vorliegenden Eigenart und Größe schlechthin unentbehrlich sind, unter einem einheitlich konstruierten Dach vereinigt sind.“⁴

⁴ Schröder, K. H. 1974: Geographische Haus-

„Ist das nicht der Fall, handelt es sich um ein ‚Gehöft‘, selbst ‚wenn die einzelnen Bestandteile des Anwesens zwar ohne jeden Abstand aneinander gefügt sind, sich jedoch durch ihre Stellung bzw. eigene Firstlinien als besondere bauliche Einheiten zu erkennen geben“.⁵

Streckhof:

Ebenfalls Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dach.

Querbüdnerei:

Büdnereien waren Kleinbauernstellen, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf behördliche Anordnung errichtet wurden, um der Landflucht entgegenzuwirken. Wohnung, Stall und Scheune waren unter einem Dach untergebracht.

Kniestock:

„Bauweise, die durch Dachräume mit halbhohen Seitenwänden gekennzeichnet ist. Sie ist in jüngeren Bauten meist mit Flachdach

gekoppelt. Der Kniestock wird auch als *Drempel* gekennzeichnet.“⁶

forschung im südwestlichen Mitteleuropa. Tübinger Geographische Studien **54**: 1-19. Hier: Seite 5.

⁵ Ellenberg, H. 1990: Bauernhaus und Landschaft. Stuttgart. Hier: Seite 44.

⁶ Baumgarten, K. 1965: Das Bauernhaus in Mecklenburg. Berlin: Seite 91.

75 Jahre Hartwigsdorf

Bemerkungen zur Geschichte eines Ortsteils der Gemeinde Klein Vielen

Hartwigsdorfs Geschichte beginnt erst im 18. Jahrhundert. Auf der Feldflur des ritterschaftlichen Gutes Klein Vielen wurden in zeitlich kurzem Abstand zwei Glashütten eingerichtet, d. h. neben der Produktionsstätte ließ der Glashüttenmeister sein Haus und die Katen für die Glasarbeiter bauen. Die Konzessionen vergab der Herzog, meistens nicht länger als für 10 Jahre, um die Waldungen zu schonen.

Von den aufgelassenen Hütten blieben die Gebäude stehen. Der damalige Gutsbesitzer von Hake auf Klein Vielen nutzte sie, um das Vorwerk Alte Hütte anzulegen. Zunächst blieb das kleine Nebengut für die Einnahmen des Hauptgutes bedeutungslos, weil es klein war, viel Unland dazu gehörte und der Boden und die Weiden mager waren. Von Hake hatte nur eine Tochter, die die gesamte Begüterung erbte. Sie heiratete den Kammerherrn Hartwig von Plessen, der - gemäß der damaligen Mode - das Vorwerk Alte Hütte in Hartwigshof umbenannte.

Trotzdem dauerte es noch etwa ein halbes Jahrhundert, ehe das Nebengut landwirtschaftlich rationell genutzt wurde. 1845 pachtete ein Herr Richers, der Inspektor in Peckatel gewesen war, Hartwigshof. Im Pachtvertrag sind erhebliche Forderungen des Verpächters - jetzt ein Herr Jahn - festgelegt. Unter anderem musste Richers ein ansprechendes Pächterhaus (später das Engelsche Haus), Scheunen und Katen bauen. Richers war ein kluger Landwirt, er bewirtschaftete das Nebengut 20 Jahre erfolgreich,

das seitdem ökonomisch wichtiger Teil des Gutes Klein Vielen war. Übrigens: Richers heiratete Minna Meinke, Tochter des Pächters von Zahren, die bekannt wurde, da sie die Jugendfreundin Heinrich Schliemanns war, der mehrere Jugendjahre bekanntlich in Ankershagen verbrachte und Minna in seinen Memoiren mehrfach erwähnte.

1878 verkaufte die Familie Jahn das Gut Klein Vielen mit allen Nebengütern an den Baron von Kapherr. Hartwigshof wurde weiterhin verpachtet. Als Kapherr starb, hinterließ er seinen Besitz einer Erbengemeinschaft. Zunächst verwaltete ein Bevollmächtigter die Begüterung. Nach Erstem Weltkrieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise verschuldete das Gut, und die meisten Erben wollten ihren Anteil ausbezahlt bekommen. Zuerst verkauften die Erben Adamsdorf und Liepen an den Staat Mecklenburg-Schwerin, Adamsdorf wurde Domäne. Etwa 3 Jahre später, nun schon im „Dritten Reich“, nach der Umschuldung, stand die teilweise Aufsiedlung



des Restgutes bevor. Die Nationalsozialisten verlangten, dass alle Güter nach der Umschuldung ganz oder teilweise aufgesiedelt wurden. Gesetze zu solchen Aufsiedlungen gab es schon seit 1919. Gemeinnützige Siedlungsgesellschaften kauften den Besitz und organisierten mit den Siedlungsbanken alles Weitere.

Die staatliche Anordnung besagte, dass das Hauptgut Klein Vielen an Siedler verteilt werden sollte. Der Be-



Querdielenscheune in Hartwigsdorf mit Walm und regionaltypischer Verbretterung

sitzer protestierte. Das Vorwerk Hartwigshof allein als selbständiges Gut könnte nicht erfolgreich bewirtschaftet werden. Das Veto gelangte in die Hände des Gauleiters Hildebrand, der immerhin so viel von Landwirtschaft verstand, daß ihm der Protest einleuchtete. Er gab der Eingabe statt, deshalb sollte nun anstatt des Hauptgutes Hartwigshof aufgesiedelt werden. Diese Entscheidung musste von der Siedlungsgesellschaft als unökonomisch zurückgewiesen werden. Die Lösung: Hartwigshof und das benachbarte Friederikenhof, Schäferei des Gutes Zahren, wurden als Siedlung Hartwigshof zusammengelegt. Zahren war nicht verschuldet, die Gutsbesitzer,

Frau von Amstorff, war einverstanden, weil sie eine Austauschfläche vom Gut Mollenstorf erhielt.

Nun konnten Siedler geworben werden. Neben heimischen Tagelöhnern kamen Bauern aus anderen Regionen Mecklenburgs, Niedersachsens, Schleswig-Holsteins, Westfalens und Bayerns, um in Hartwigshof zu siedeln. Von Januar bis Oktober 1936 übernahmen sie die Höfe. Vorhandene Gebäude wurden als Bauernhäuser hergerichtet,

das ehemalige Pächterhaus erhielt der Bauer Engel, er übernahm über 50 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Die Käufer kleiner Siedlungsstellen bezogen z. B. ehemalige Katen, für alle anderen wurden neue Häuser gebaut.

Das geschah 1936, also im „Dritten Reich“. Die Siedler mussten sich den Zwängen der Machthaber beugen und die Auflagen der „Blut- und Boden-Politik“ erfüllen. Nur wer sich in der Heimat dem

System gegenüber loyal verhalten hatte, durfte siedeln. Außerdem mussten alle verheiratet sein und Kinder haben. Den so genannten Neubauern-Schein bekam nur, wer einen Ahnenpass vorweisen konnte, aus dem die „Erbtüchtigkeit“ hervorging, d. h. wer den Nachweis arischer Abstammung erbringen und die Sicherheit nachweisen konnte, dass unter seinen Vorfahren keine körperlich oder geistig Behinderter waren. Zukünftige Bauern mit Höfen über 7,5 ha durften gleich den Antrag auf Aufnahme in die Erbhofrolle stellen – entsprechend des Erbhofgesetzes. So sollten Überschuldung und Zersplitterung der Höfe vermieden werden.

Der Name des ehemaligen Vorwerks Hartwigshof passte nicht mehr zu dem neuen Bauerndorf, sowohl der Charakter der Siedlung als auch ihre Ausmaße hatten sich geändert. 1938 stellte der damalige Bürgermeister den Antrag, Hartwigshof in Hartwigsdorf umbenennen. Dieser Antrag wurde genehmigt.

Die Siedler waren vorwiegend Menschen, die nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, der Inflation und der Weltwirtschaftskrise materielle Sicherheit anstrebten, obwohl sie nun mit Krediten belastet waren. Sie konnten nicht wissen, dass drei Jahre später schon wieder ein Krieg ausbrechen würde. Junge Männer wurden eingezogen, der Mangel an Arbeitskräften mit dem Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern teilweise behoben. Die Abgaben an den Staat waren streng geregelt.

Am Kriegsende fanden zwischen Kratzburg und Hartwigsdorf noch Kämpfe statt. Sowohl deutsche als auch russische Soldaten wurden getötet und im Wald begraben. Auf dem Hartwigsdorfer Friedhof ist ein deutsches Soldatengrab, das noch lange von Frau Tödter mit ihrer Enkelin Simone gepflegt wurde. Im Sommer 1945 waren ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene unterwegs, um nach Hause zu kommen. Eines Tages lag ein unbekannter toter Pole auf der Dorfstraße neben Grünsteidels Gehöft. Man begrub ihn im Vorgarten. Diese Stelle war in der Denkmalsliste der DDR vermerkt.

Kirchlich gehörte Hartwigshof, später Hartwigsdorf zur Kirchgemeinde Peckatel, Gottesdienst und Familienfeiern fanden in der Fialkirche Liepen statt. Die Kinder besuchten die Schule in Klein Vielen, bis sie in den 1960er

Jahren geschlossen wurde.

Nach Kriegsende folgten schwere Jahre. Flüchtlinge und Vertriebene mussten aufgenommen werden, was Beschränkungen zur Folge hatte. Das Soll zu erfüllen war nicht immer leicht, es wurde nur nach der Größe der Anbauflächen, nicht nach Bodenqualität bemessen. Nach 1952 drängten Partei und Regierung auf Kollektivierung der Bauernschaft. Was nun folgte, kennen die meisten, weil sie es selbst erlebten oder von Eltern und Großeltern hörten. Die kleinen LPGen wurden zu der LPG „Karl Marx“ Klein Vielen zusammengelegt. In den 1970er Jahren trennte man die Tier- und die Pflanzenproduktion, was völlig unökonomisch war. Zunächst wurde die KAP (Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion) Klein Vielen gegründet, kurz danach die KAP Hohenzieritz, später die LPG (P) Hohenzieritz, die LPG (T), also die Tierzucht blieb in Klein Vielen. Damit wurde nicht nur die bäuerliche Produktion getrennt, sondern auch Traditionen, z. B. das gemeinsame Erntefest, teilweise abgeschafft, was sich auf die Dorfgemeinschaften störend auswirkte. Mit dem Eintritt in die LPG ruhten die Kredite, die noch auf den Höfen lagen, bestimmten Bauern halbierte der Staat 1949 die Kredite. Die Siedler selbst oder ihre Söhne arbeiteten in der LPG. Die jungen Hartwigsdorfer waren schon in der neuen Heimat aufgewachsen und fühlten sich hier heimisch.

Einen „Einschnitt“ erlebten die Ur-Hartwigsdorfer, als nach 1990 der so genannte Wohnpark entstand. Die „neue“ Dorfgemeinschaft pflegt alte Traditionen und führte neue ein.

Alle guten Wünsche für die nächsten 75 Jahre!

Gisela Krull

Über die Zeit, als die Siedler nach Peckatel und Hartwigshof kamen...

Die *Siedlung* war eine von verschiedenen staatlichen Maßnahmen, die vor allem nach dem Ersten Weltkrieg dazu dienen sollten, die ungünstige Lage der Landwirtschaft zu verbessern. Zahlreiche Güter waren bereits seit Mitte der 1870er Jahre durch verschiedene Umstände in die Krise geraten und dies hatte ab 1886 insbesondere in Preußen zu staatlichen Siedlungsbestrebungen und Verabschiedung von Gesetzen geführt.

Mit dem Reichssiedlungsgesetz vom 11.8.1919 und später dem Siedlungsgesetz vom 31.3.1931 sollte u. a. die starke Abwanderung aus ländlichen Räumen in die Städte gebremst und die Ansiedlung Nahrungsmittel produzierender Arbeitskräfte gefördert werden.

1919 wurde in Schwerin ein Siedlungsamt für den Freistaat Mecklenburg-Schwerin und in demselben Jahr ein eigenes Siedlungsamt für den Freistaat Mecklenburg-Strelitz gegründet.

Die Aufsiedlung selbst wurde durch gemeinnützige Siedlungsgesellschaften durchgeführt, die unter Aufsicht und teilweise finanzieller Beteiligung des Staates arbeiteten.

„Jede Siedlung wurde in etwa in folgenden Schritten durchgeführt: Die Siedlungsgesellschaft bewarb sich um den Ankauf eines zur Aufsiedlung vorgesehenen Gutes oder Gutsteils. Nach Genehmigung durch die Landlieferungsverbände¹ erteilte das Sied-

lungsamt die Anerkennung und verfügte die Sperrung des Gutes für andere Siedlungsgesellschaften. Nach Bewilligung der Siedlungskredite durch die deutsche Siedlungsbank wurden dann gleichzeitig verschiedene Arbeitsgänge zur Vorbereitung der Siedlung durchgeführt. Dazu gehörten Verhandlungen mit dem Oberkirchenrat über die Ablösung geistlicher Lasten, die auf dem Grund und Boden lagen, und die Erstellung der Finanzierungspläne.

Während die Siedlungsabteilungen schon Bewerbungen für die Siedlerstellen entgegennahmen, wurden das tote und das lebende Inventar geprüft, Aufteilungspläne vermessen und Um- und Neubauten für die Neusiedlerstellen entworfen. Gleichzeitig musste das Gut bis zu seiner endgültigen Aufteilung zwischenbewirtschaftet werden.²

Zu den Vergünstigungen für Siedler gehörten niedrige Schuldzinsen, ein Erlass der Grundsteuer und Grundstücksveräußerungssteuer (für Siedlerstellen bis 60 ha) und eine landwirtschaftliche Beratung. Dafür mussten die Siedler bare Eigenleistungen („Anzahlungen“) in Höhe von 10-20 % der Gesamtkosten erbringen, sich verpflichten, dauerhaft die Siedlerstelle zu bewohnen und sie ordnungsgemäß zu bewirtschaften. Außerdem musste jeder Siedler dem Staat für 20 Jahre ein Wiederkaufsrecht einräumen.

Siedlungswillige mussten Bewerbun-

chen Nutzfläche umfassten. Diese Verbände hatten so lange Boden bereitzustellen, bis der ihnen gehörende Anteil auf 10 v. H. gesunken war. – Hennig, F.-W. 1988: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland, Band 2, 1750 bis 1986. Paderborn: Seite 201.

² Schlenker, K. 2010: Seite 72 f.

¹ Landlieferungsverbände waren vom Großgrundbesitz in den Gebieten zu gründen, in denen die Betriebe mit jeweils mehr als 100 ha mehr als 13 v. H. der landwirtschaftli-

gen einreichen, Bewerber mussten nachweisen, dass sie zur Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes in der Lage waren. Grund und Boden erhielt nur, wer Landwirt im Hauptberuf war oder gewesen war.

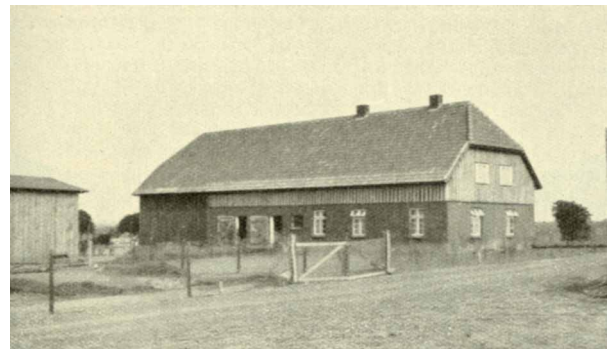
Es wurden drei Kategorien von Siedlerstellen unterschieden: *Häuslereien* (Landarbeiterstellen bis 1 ha Größe), *Büdnereien* (10 bis 20 ha große Kleinbauernstellen zur Ernährung einer Familie aus landwirtschaftlichem Betrieb ohne Einsatz betriebsfremder Arbeitskräfte) und *Bauernstellen* (20 bis 60 ha große Betriebe, die in der Regel mit betriebsfremden Arbeitskräften bewirtschaftet wurden).

Die Betriebe wurden meistens durch die jeweilige Landgesellschaft aufgebaut. Dabei konnten die Wünsche der Siedler soweit berücksichtigt werden, „wie dem keine besonderen Bedenken“ entgegenstanden.³ Wo die Gebäude noch nicht errichtet waren, konnte der Siedler sie selbst errichten, hatte dazu allerdings Baupläne, Berechnungen und Bauverträge der Landgesellschaft zur Genehmigung vorzulegen.

Die bei Aufteilung der Güter erhalten gebliebenen Reste des Gutsbetriebes erhielten in der Regel bisherige Gutsgebäude, „während die Gebäude der Büdnereien und Häuslereien neu aufgebaut oder, wenn und soweit sie alte Gebäude erhalten, durch Um- und Durchbauten zweckentsprechend hergerichtet werden.“⁴

1929/30 bezifferte die Landgesellschaft Mecklenburg m. b. H Schwerin

die Baukosten für die Gehöfte der drei Siedlungstypen mit folgenden Durchschnittspreisen: Häuslerei (1 ha) 8 200 Reichsmark (RM), Büdneriei (15 ha) 16 200 RM und Bauernstelle (20 ha) 20 000 RM. Häusler mussten zu dieser Zeit mindestens 1 000 RM Anzahlung leisten, Büdner bei 15 ha etwa 10 000 RM und Bauern je nach Größe etwa



Siedlerstelle als Einfirsthof oder Einhaus.
Foto aus: Folkers 1934: Seite 75

14 000 RM, wobei sich die Anzahlungen auch nach der Bodenqualität bemäßen, die in den genannten Fällen hoch war.⁵

Die wirtschaftliche Situation der Neusiedler war übrigens vielerorts „keineswegs günstig, denn die Landlieferungsverbände trennten sich verständlicherweise zunächst von den schlechteren, d. h. ertragsärmeren Böden“, sodass die Neubauern erhebliche Anstrengungen unternahmen, um den Bodenertrag zu steigern.“⁶

Die Ergebnisse der Siedlungspolitik waren zwischen 1919 und 1932 bescheiden, aber 1933 bis 1939, in der NS-Zeit, noch bescheidener.

Auf Grund des Reichssiedlungsgesetzes von 1919 wurden in Mecklenburg-Schwerin von 1919 bis Ende 1932 etwa 71 000 ha aufgesiedelt. Rundgerechnet nahm in dieser Zeit die Zahl der bäuerlichen Erbpachthufen von

³ Bark, A. 1930: Siedlungsverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin mit einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Mecklenburgs. Wismar: Seite 27.

⁴ Bark 1930: Seite 27.

⁵ Bark 1930: Seite 28.

⁶ Hennig, F.-W. 1986: Seite 201.

6 600 auf 7 300 zu, die der Büdnerreien von 9 200 auf 12 600 und die der Häuslereien von 13 500 auf 15 500, also um etwa 6 100 Siedlerstellen.

„Rechnet man nur die Stellen von 2 ha Größe an aufwärts, so wurden freilich 1919 bis 1932 nur 3 901 neue Stellen geschaffen. Etwa ein Achtel der Siedlungsfläche wurde als Anliegerland ausgegeben, um zahlreiche Büdnerreien



Vereinzelt kam in der Aufsiedlung auch der von Baumgarten und Folkers so genannte „Gutshofstil“ zur Anwendung, der Dreiseithöfe zur Folge hatte. Foto aus: Endler & Folkers 1930: Abbildung 12

en und Häuslereien zu vollen Ackerparzellen abzurunden.“⁷

Die Ritterschaft war mit etwa 64 000 ha an den insgesamt 71 000 ha Aufsiedlungsfläche beteiligt. In Mecklenburg-Schwerin wurden von 1919 bis Ende 1932 insgesamt 34 Domänenhöfe und 76 ritterschaftliche Güter aufgeteilt. Davon wurde fast die Hälfte allein durch die Mecklenburgische Landgesellschaft parzelliert und verkauft, der Rest durch andere Siedlungsgesellschaften wie etwa „Hof und Hufe m. b. H.“ in Klein Plasten, die

z. B. das Vorwerk Hartwigshof aufsiedelte.

In Mecklenburg-Strelitz wurden in dieser Zeit vergleichsweise sogar noch weniger Siedlungsstellen geschaffen; es waren insgesamt 248 mit einer Gesamtfläche von 3 624 ha bei 14,6 ha Durchschnittsgröße je Siedlerstelle.⁸ Weitere 2 211 ha wurden zur Vergrößerung von 1 031 Anliegerstellen eingesetzt.

Somit wurden in ganz Mecklenburg von 1919 bis 1932 etwa 76 835 ha aufgesiedelt.

In der NS-Zeit wurden zwischen 1933 und 1938 in ganz Mecklenburg insgesamt 72 000 ha aufgesiedelt, darunter 9 512 ha aus Staatsdomänen und 62 439 ha aus privatem Großgrundeigentum. „Die Gesamtzahl der Neusiedlerstellen betrug nur 2 781, wovon 1 972 unter 20 ha, 803 20 bis 125 ha und 6 über 125 ha groß waren; die Statistik gibt

leider über die Zahl der 100 ha Größe überschreitenden Stellen, die also noch dem Großgrundbesitz zuzurechnen waren, keine Auskunft. Die besiedelte Fläche dieser 2 781 Stellen umfasste 56 120 ha; 9 120 ha kamen der Anliegersiedlung zugute und dienten zur Abrundung von 3 111 Kleinbetrieben. Vergleicht man die amtlichen Gesamtzahlen der landwirtschaftlichen Betriebe Mecklenburgs für die Jahre 1933 und 1939, so ergibt sich, dass ihre Zunahme weit geringer als die Zahl der Neusiedlerstellen ist; denn da die Zahl der Betriebe für 1933 auf

⁷ Mager, F. 1955: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg. Berlin: Seite 420.

⁸ Mager 1955: Seite 420.

46 211, für 1939 aber auf 46 331 berechnet wird, beträgt die wirkliche Zunahme nur 120 Betriebe, so dass in der Zwischenzeit zahlreiche Zusammenlegungen stattgefunden haben müssen⁹. In der genannten Zeit gaben allein ca. 3 000 Kleinbetriebe bis 5 ha Größe ihren Betrieb auf.

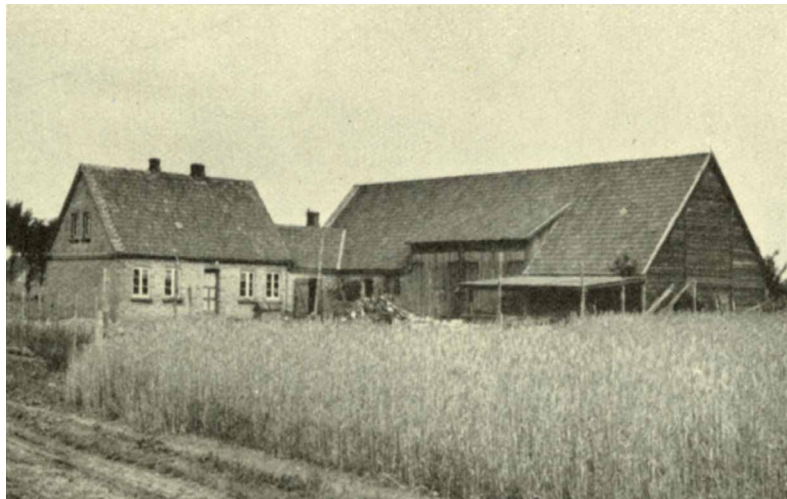
Wo kamen die neuen Siedler her? Zunächst versuchten die mecklenburgischen Freistaaten, neue Siedler aus der Landarbeiterschaft zu gewinnen, mit relativ bescheidenen Erfolgen. Ab 1926 konnten Siedler aus dem Westen und Süden Deutschlands gewonnen werden. Zwischen 1926 und 1933 kam nur etwas mehr als die Hälfte der Neusiedler aus Mecklenburg selbst, die übrigen aus Baden, Franken, Bayern, Württemberg, zum Teil auch aus Sachsen und Brandenburg.

Im vorstehenden Interview mit Frau Schwab war bereits deutlich geworden, dass in Peckatel viele Neusiedler aus Franken und Bayern kamen. Bei der Aufsiedlung von 318,38 ha aus dem Vorwerk Hartwigshof bekamen sechs Siedlerfamilien aus Mecklenburg Siedlerstellen, ebenso viele aus Niedersachsen, zwei aus Schleswig-Holstein, eine aus Westfalen und eine aus Bayern. Zehn Siedler kauften zwischen 16,6 und 19,8 Hektar, fünf zwischen 20 und 25 Hektar und einer mehr als 50 Hektar. Die Siedlungsgesellschaft „Hof und Hufe“ behielt selbst 64,7 Hektar.¹⁰

Auch die Siedler in Hartwigsdorf muss-

ten Anzahlungen entrichten. Sie bewegten sich zwischen 850 RM und 3 200 RM und waren damit wesentlich geringer als in den vorhin genannten „Schweriner“ Fällen.

Der Siedlungsprozess nahm ab 1933 mit dem „Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums“ und dann mit dem „Reichserbhofgesetz“ vom 29.9.1933 eine stark von der nationalsozialistischen „Rassen“-Ideologie und „Blut und Boden“-Politik geprägte Richtung. Nach den „Richtlinien für die Auswahl und Vermittlung von Neu-



Das „Winkel-Gehöft“, hier ein Beispiel aus der Gegend bei Tessin, war ein Siedlungs-Bautyp. Foto aus Folgers 1934:

bauern“ vom 18.1.1934 konnte nun nur derjenige siedeln, der im Besitz eines „Neubauern-Scheines“ war. „Diesen erhielten Bewerber u. a. erst nach Überprüfung auf ‚Erbtüchtigkeit‘ und nach Erbringen des Ahnennachweises“, d. h. des Nachweises der „arischen“ Abstammung sowie nach Überprüfung auch der politischen Haltung.¹¹

Das Reichserbhofgesetz war noch

⁹ Mager 1955: Seite 421 f.

¹⁰ Recherchen von Frau Gisela Krull im Landeshauptarchiv Schwerin, Meckl. Min. für Domänen, Landw. u. Forsten, Nr. 2926, Band 1.

¹¹ Schlenker, K. 2001: Mecklenburgische Gutsanlagen vor dem Zweiten Weltkrieg zwischen Aufsiedlung und Denkmalschutz. In: Bispinck, H. et al. (Hg.): Nationalsozialismus in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin: Seite 69.

deutlicher ein Ausdruck der „Blut und Boden-Ideologie“.

Das „Reichserbhofgesetz“ sollte dazu dienen, die Höfe vor „Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang“ zu schützen.¹² Die als „Erbhöfe“ anerkannten Höfe waren grundsätzlich unveräußerbar und unbelastbar, das Gesetz machte die Zwangsvollstreckung unmöglich. Es hatte für die „Erbhöfe“ allerdings problematische Folgen, weil es den Zugang zu Krediten ausschloss und die Unveräußerbarkeit des Bodens bedeutete. Die Bauern konnten ihren Boden also nicht verkaufen.

„Daher wurden bald nach dem Inkrafttreten des Gesetzes spezielle Anerbengerichte einberufen, die in manchen Fällen dem Hof doch [die Kredit-sicherheit zumaßen, H. B.]. Wegen der Unveräußerbarkeit des Bodens entstand eine weit verbreitete Unzufriedenheit, weil die Bauern nicht mehr als Eigentümer über ihre Höfe verfügen konnten, sondern als Verwalter fungierten. Zudem wurden die noch verfügbaren landwirtschaftlichen Flächen verknappt und verteuert, wodurch die Aufstiegsmöglichkeiten von Landarbeitern verhindert wurden. Bauernkindern, die wegen der Anerbenbestimmung vom Hof weichen mussten, wurde es dadurch erheblich erschwert, eigene Höfe zu erwerben. Die starre Erbfolgeordnung des Gesetzes diskriminierte die weiblichen Familienmitglieder. Erst nachdem das Gesetz mehrmals zur Besänftigung der Bauern abgeändert wurde, etwa durch die Schaffung der sogenannten Anerbengerichte“,¹³ wurde es von einem großen Teil der Bauern akzeptiert, ab

1943 konnten z. B. auch Frauen den Status einer Erbhofbäuerin erlangen.

Das Reichserbhofgesetz führte auch einen neuen Begriff vom Bauern ein, denn nach § 11 Absatz 1 hieß nur der „Bauer“, der „Eigentümer eines Erbhofs“ war, alle anderen durften sich nach Absatz 2 fortan nur noch „Landwirte“ nennen.

In die „Erbhofrolle“ konnte sich auf Antrag einschreiben lassen, wessen Hof mindestens eine „Ackernahrung“ (damals etwa 7,5 ha) und maximal 125 ha groß war. Allerdings konnte eben nicht jeder Willige sich eintragen lassen, denn die nationalsozialistische „Blut und Boden-Ideologie“ kam insbesondere in den §§ 12 und 13 des Gesetzes zum Ausdruck. „Bauer“ konnte nur sein, „wer die deutsche Staatsangehörigkeit“ besaß (nach dem NS-Staatsbürgerrecht, das z. B. die Juden ausschloss) und § 13 bestimmte, dass Bauer nur sein konnte, „wer deutschen oder stammesgleichen Blutes“ war und „nicht, wer unter seinen Vorfahren väterlicher- oder mütterlicherseits jüdisches oder farbiges Blut hat“.

Insgesamt ließen sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 35 Prozent der land- und forstwirtschaftlichen Besitzungen zu „Erbhöfen“ erklären. Damit schuf sich der NS-Staat eine Schicht von Erbhofbauern in den Dörfern, die zu den loyalen Trägern der NS-Herrschaft in den Dörfern gehörten.¹⁴

Hermann Behrens

¹²Präambel Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 (RGBl. I S. 549).

¹³<http://de.wikipedia.org/wiki/Reichserbhofgesetz>, 16.5.2011.

¹⁴Fotos aus: Folkers, J. U. 1934: Volkstumpfung im Siedlerdorf. Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 29 (3): Seiten 70-78 und Endler, C. A. & Folkers, J. U. 1930: Das Mecklenburgische Bauerndorf. Rostock.

15 Jahre Naturschutzgebiet „Klein Vielener See“ – eine Zwischenbilanz

Die Vorgeschichte

Als am 18. April 1996 die Landesverordnung über das Naturschutzgebiet „Klein Vielener See“ im Amtsblatt des Landes Mecklenburg-Vorpommern veröffentlicht wurde, waren schon über sechs Jahre intensiver Arbeit zur Unterschützstellung dieses insbesondere für Wasservögel bedeutsamen Gewässers und seiner Randgebiete vergangen.

Bereits im Jahre 1990 beantragte der Kreisverband Neustrelitz des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) die Unterschützstellung des Klein Vielener Sees als Naturschutzgebiet. Vorausgegangen waren langjährige Beobachtungen am See, die über die jährlichen Wasservogelzählungen von Oktober bis März hinausgingen. Dabei hatte sich herausgestellt, dass der See insbesondere zur Zug- und Überwinterungszeit für Wasservögel eine besondere Bedeutung besaß. So bildete er neben der Lieps/Tollense und dem Rödliner See ein Glied in der Kette von überregional bedeutsamen Schlafgewässern für nordische Gänse. Je nach Nahrungsangebot in der Umgebung wurden diese Gewässer abwechselnd als Schlafplätze genutzt. Zahlreiche Entenarten nutzten den See als Durchzugs- und Überwinterungsgewässer. Bedeutsam schon damals waren die Vorkommen von Gänse- und Zwergsäger. Für die letztere Art stellt der See auch heute noch einer der bedeutsamsten Rastgewässer im mecklenburgischen Binnenland dar. See- und Fischadler waren als bedeutendste Nahrungsgäste zu nennen.

Grund für diesen Artenreichtum war die relative Ruhe vor Störungen. Die Umge-

bung des Sees wurde zum größten Teil landwirtschaftlich genutzt, wobei am Südufer extensive Weidewirtschaft betrieben wurde. Als Badesee für die Bevölkerung hatte der See aufgrund seiner schlechten Wasserqualität und Unzugänglichkeit kaum eine Bedeutung. Und auch der Angelsport hielt sich in Grenzen.

Die allgemeine „Aufbruchstimmung“ in der Zeit der Wende 1989/90 ließ jedoch für die Ruhe dieses Gebietes einige Bedenken aufkommen. So war die Zukunft der landwirtschaftlichen Nutzung, insbesondere der Grünlandflächen am Südufer, plötzlich ungewiss. Es gab sogar



Haubentaucher

Vorschläge, auf dem hier anliegenden Seeberg ein Hotel zu bauen. Auch die Angler drängten intensiver in das Gebiet und errichteten teilweise ungenehmigte Stege. Unter diesen Gesichtspunkten beharrte der Naturschutzbund auf einer baldigen Unterschützstellung des Gebietes und Regelungen zur Nutzung dieses Gebietes. Es gab zusammen mit der damaligen zuständigen Naturschutzbehörde, dem Staatlichen Amt für Umwelt und Natur Neustrelitz, die ersten Gespräche mit den Landwirten, insbesondere der Wiesennutzer am Südufer. Ersten Kontakt gab es mit dem neu gegründeten Natur- und Angelverein Klein

Vielen über Regelungen des Angelns auf dem See. Ein erster Teilerfolg der Bemühungen war die einstweilige Sicherung des Gebietes 1993. Nun begann die weitere Beteiligung aller Eigentümer, Land- und Gewässernutzer, der Gemeinde und anderer Träger öffentlicher Belange. Viele dieser Personen und Insti-



Flusseeeschwalbe

tutionen bemühten sich, ihre Interessen in einer neuen Schutzgebietsverordnung zu verankern. Aber, und das war zum damaligen Zeitpunkt sehr wichtig, es gab keinen, der eine Unterschutzstellung dieses Sees grundlegend ablehnte. Parallel zu diesem Unterschutzstellungsverfahren erarbeitete der Verfasser im Rahmen einer Projektarbeit für ein Weiterbildungsstudium einen Pflege- und Entwicklungsplan für dieses zukünftige Naturschutzgebiet. Aber es sollten noch drei weitere Jahre ins Land ziehen, bis die Verordnung über das Naturschutzgebiet „Klein Viener See“ verabschiedet werden konnte. Tröstlich dabei war, dass in dieser Zeit das Gebiet nichts an seiner Bedeutung für Wasservogel und zahlreiche andere Tierarten verloren hat.

Das Naturschutzgebiet – Probleme und Erfolge

In der Verordnung über das Naturschutzgebiet wurden die wichtigsten Regelungen über die Nutzung des Naturschutzgebietes unter dem Gesichtspunkt des Artenschutzes verankert. Es gibt Regelungen über die landwirtschaftliche Nutzung, die u. a. die extensive Grünlandnutzung der Wiesen am Südufer

festschrieb. Die ordnungsgemäße fische-reiche und forstliche Nutzung wurde weiter gestattet. Konkretere Regelungen gab es zum Angeln und zur touristischen Nutzung des Gebietes. Die konkrete Umsetzung dieser Vorschriften musste aber nach wie vor an Ort und Stelle mit den Nutzern abgesprochen werden. So gab es mit den ansässigen Landwirten, die auch des Öfteren wechselten, Absprachen über Beweidungsflächen und Tränkestellen. Mit dem Fischer wurden Einsatzstellen für Boote vereinbart. Häufigere Kontakte gab und gibt es mit dem Natur- und Angelverein Klein Vielen. Es wurden Angelstellen vereinbart, die vom Standort her, die wenigsten Störungen für die Vogelwelt hervorrufen. Kontroverse Diskussionen gab es über die Anzahl der Angelkähne auf dem See und die Angelzeiten. Es gab hier auch Anhörungen und Vor-Ort-Termine wegen von Anglern verursachten Ordnungswidrigkeiten, seien es Müllablagerungen oder ungenehmigte Gehölz- und Baumentfernungen. Auch nicht jeder Stegausbau war mit dem STAUN und dem Betreuer abgestimmt. Im Nachhinein kann man heute von einer guten und auf gegenseitigem Vertrauen basierenden Zusammenarbeit mit dem Natur- und Angelverein Klein Vielen sprechen. Eine Tatsache, die in vielen anderen Naturschutzgebieten so noch nicht wirksam ist.

Heute kann man durchaus behaupten, dass sich die Nutzung des Gebietes weitgehend ohne erhebliche Beeinträchtigung der Tier- und Pflanzenwelt eingespielt hat. Die extensive Nutzung des Grünlandes (Mutterkuhhaltung, Mähnutzung) hat sich zum Schutz des Gebietes und als Nahrungsflächen für zahlreiche Vogelarten als sehr positiv erwiesen. Die Feuchtwiesenbereiche, als Standorte zahlreicher Wiesenorchideen, werden

seit etlichen Jahren gemäht, so dass sich der Orchideenbestand bei ca. 500 Pflanzen hält. Eine Überraschung war die Nachricht, dass ein Teil der im Südwesten des Naturschutzgebietes liegenden Waldflächen mit wertvollem Altholzbestand dem NABU übereignet wurde. Im Jahre 2003 führte der NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz den „Geo-Tag“ durch. Weitere Höhepunkte der Naturschutzarbeit am Klein Vieler See waren Führungen mit Naturschutzgruppen, die u.a. noch nicht bekannte botanische Besonderheiten entdeckten, und die Herausgabe eines Heftes aus der Reihe „Strelitzer Geschichten“ über die Vogelwelt des Sees. Im Jahre 2005 wurde vom NABU-Kreisverband Mecklenburg-Strelitz am Rande des Naturschutzgebietes, an der Straße Klein Vielen – Groß Vielen, ein kleiner Infopunkt zum Uhu, Vogel des Jahres 2005, mit einer Plastik eingeweiht. Anwesend waren u. a. auch zahlreiche Einwohner aus Klein und Groß Vielen.

Die Tier- und Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes

Seit den ersten Bemühungen um eine Unterschutzstellung des Sees wurden von Seiten des Verfassers umfangreiche und regelmäßige Beobachtungen durchgeführt. Das Hauptaugenmerk gilt natürlich der Wasservogelwelt, über die mittlerweile eine fast fünfundzwanzigjährige Beobachtungsliste vorliegt. Alle bislang nachgewiesenen, gewässergebundenen Vogelarten an dieser Stelle aufzuführen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, insgesamt sind es seit dem Beginn der regelmäßigen Beobachtungsaufzeichnungen im Jahre 1990 56 gewässer-bewohnende Vogelarten. Nur einige Besonderheiten seien an dieser Stelle genannt. Im Spätherbst und im Frühjahr rasten auf dem See ca. 1 000

nordische Gänse, wobei die Anzahl in den letzten Jahren abgenommen hat. In den Trupps von Saat- und Bleßgänsen sind immer wieder einige Kanada- und Weißwangengänse vertreten. Bemerkenswert sind nach wie vor die großen Rasttrupps von Gänse- und Zwergsägern. Mit durchschnittlich 30-35 rastenden Exemplaren ist der See der bedeutendste Rastplatz des Zwergsägers im Landkreis und darüber hinaus.

Bei den Entenarten ist erwartungsgemäß die Stockente mit durchschnittlich 250 bis 300 Tieren in den Herbst- und Wintermonaten am zahlreichsten vertreten. In wesentlich geringeren Zahlen kommen Schell-, Tafel- und Reiherente vor. Besonders im Frühjahr gesellen sich kleinere Trupps von Pfeif-, Löffel- und Schnatterenten dazu. Bemerkenswerte Durchzügler in den Herbst- und Frühjahrsmonaten sind auch einige Limikolenarten wie Bekassine, Flußuferläufer, Flußregenpfeifer, Gr. Brachvogel oder auch die großen Trupps von Kiebitzen. In den letzten Jahren gehören durchziehende Bartmeisen und einzelne Kornweihen zu den Höhepunkten der regelmäßigen Beobachtungen.

Bedeutsam ist der See auch für Brutvögel. Zu nennen sind hier Graugans, Haubentaucher, Schnatterente, Wasserläufer, Rohrweihe, Gr. Rohrdommel sowie einige Rohrsängerarten. In den Wiesen brüten Wiesenpieper, Braunkehlchen und Neuntöter. Auch das regelmäßige Brutvorkommen von Rotmilan und Kranich in den anliegenden Waldgebieten darf nicht unerwähnt bleiben. Bemerkenswert sind auch eine größere Anzahl von Nahrungsgästen, hervorzuheben hier besonders See- und Fischadler, Flusseeeschwalbe, Kormoran, Sturm- und Silbermöwe sowie Rauch- und Mehlschwalben. Erwähnenswert sind auch die regelmäßig im Juli bis Septem-



Der Klein Vielener See im Winter

ber zu beobachtenden Mauertrupps von Graugänsen und Reiherenten.

Die langen Beobachtungsreihen haben auch einige bemerkenswerte Veränderungen in der Vogelwelt deutlich gemacht. So war die Bleßralle Anfang der 1990er Jahre noch ein häufiger Brut- und Rastvogel auf dem See. Heute gehört sie zu den Seltenheiten. Auch die Anzahl rastender und überwintender Schell-, Tafel- und Reiherenten ist in den letzten fünf Jahren drastisch zurückgegangen. Die Ursachen dieser beiden Rückgänge sind nicht bekannt. Die Anzahl brütender Haubentaucher und Graugänse hat in den letzten Jahren ebenfalls beträchtlich abgenommen. Hier sind als Ursache Störungen durch Angler, insbesondere Bootsangler, nicht auszuschließen. Bemerkenswert auch der kurzzeitige Brutnachweis von mind.

zwei Beutelmeisenpaaren in den Jahren 1997 und 1998. Danach konnte nie wieder ein Nachweis dieser Vogelart erfolgen. Sie wurde sozusagen von der Bartmeise „abgelöst“, die erst seit 2000 regelmäßig am See zu beobachten ist.

Auch für andere Tierarten hat das Naturschutzgebiet eine Bedeutung. So laichen in den Bruchwäldern und Kleingewässern im Gebiet Erdkröten, Wasser- und Moorfrösche. Die Ringelnatter wird häufig sonnend auf den Stegen angetroffen. Häufig scheint auch der Fischotter im Gebiet vertreten zu sein, wie die zahlreichen Spuren auf den Stegen belegen. Bisher konnte allerdings nur eine Sichtbeobachtung dieses heimlichen Tieres gelingen. Auf den Wiesen sind regelmäßig Rehwild und Füchse anzutreffen. Über die sicher auch reich vertretende Fledermausfauna (hier sind insbe-

sondere in den Altholzbeständen des Süd- und Südwestufers zahlreiche Waldfledermausvorkommen zu vermuten) sind bisher keine Untersuchungen vorgenommen worden. Diese sollen jedoch in den nächsten Jahren erfolgen.

An botanischen Besonderheiten sind besonders die bereits erwähnten Wiesenorchideen Breitblättriges und Steifblättriges Knabenkraut zu nennen. In den Pappelschonungen am Westufer kommt zahlreich der Breitblättrige Sitter vor. Kleinere botanische Untersuchungen wurden im Naturschutzgebiet in früheren Jahren von *Krull* und *Dr. Spieß* vorgenommen.

Wenn auch ein wenig vom Thema abweichend, soll an dieser Stelle noch eine weitere Besonderheit des Naturschutzgebietes erwähnt werden. Anhand zahlreicher Keramikfunde konnte der Verfasser eine Besiedlung des Sees und der Umgebung von der Steinzeit um 3 000 v.u.Z. über die Bronzezeit (2 000-500 v.u.Z.) bis in die slawische Besiedlungsperiode, endend etwa um 1 100 u. Z., nachweisen. So befand sich beispielsweise auf der Insel im Klein Vielener See eine spätslawische Inselsiedlung. Sie diente vermutlich der damaligen slawischen Bevölkerung als letzter Zufluchtsort vor den deutschen Eroberern.

Ein Blick in die Zukunft

Nach fünfzehn Jahren des Bestehens des Naturschutzgebiets „Klein Vielener See“ kann man im Großen und Ganzen



ein positives Fazit ziehen. Das Gebiet ist derzeit nicht gefährdet. Der Schutzstatus dieses Gebietes ist in der einheimischen Bevölkerung weitgehend anerkannt. Auch wenn es hier immer wieder einige kleinere Verstöße gegen die Schutzverordnung gibt (wenn z. B. mal wieder Leute mit ihren unangeleiteten Hunden im NSG spazieren gehen, oder Kinder im Wald ihre Höhlen bauen) – das Schutzziel dieses Naturschutzgebietes wird dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt. Die Erfassung der Tierwelt, insbesondere natürlich der Wasservogelfauna, wird auch in den nächsten Jahren weiter regelmäßig erfolgen. Wie bereits erwähnt, wird es in den nächsten Jahren eine Erfassung der Fledermausfauna im Naturschutzgebiet geben.

Reinhard Simon (Schutzgebietsbetreuer)

Termine

Gemeindevertretersitzungen

Finden 2011 statt am 27.6. (19 Uhr), 22.8. (19 Uhr), 26.9. (19 Uhr), 7.11. (18 Uhr) und 12.12. (18.00 Uhr). Unsere Bürger und Bürgerinnen sind zu den öffentlichen Teilen der Sitzungen herzlich eingeladen.

Jeden Mittwoch, 17-18 Uhr

Sprechstunde der Bürgermeisterin im Gemeindezentrum.

Jeden 1. Mittwoch im Monat

Gemeinsames Frühstück Gemeindezentrum, ab 8.30 Uhr.

Jeden Mittwoch, 18.45 Uhr

Singegruppe, Gemeindezentrum.

2. Juni 2011

Himmelfahrtsgottesdienst mit Picknick in Liepen.

15. Juni 2011, ab 15 Uhr

Senioren-Sommerfest im Garten des Gemeindezentrums. Programm: Begrüßung durch die Kita-Kinder, Plauderstündchen bei Kaffee und Kuchen. Ab 16.30 Uhr Lieder und Geschichten von Otto Reutter, gespielt und gesungen von Heinz Hofert. Kostenloser Fahrdienst: Bei Bedarf melden unter 039824 21598.

18. Juni 2011, ab 13 Uhr

Familienangeln Natur und Angelfreunde Klein Vielen e. V., Brustorfer Teich (Bitte um Teilnahmeanmeldung bei Hardy Henning, Hohenzieritz.

26. Juni 2011

Gutspark-Gottesdienst, 14 Uhr im Gutspark Peckatel – mit Benefiz-Konzert aus Anlass der Einbindung der Glocke ins Geläut der Peckateler Kirche.

9. und 10. Juli 2011

Parkfest in Klein Vielen

2. bis 5. Ferienwoche Sommerferien
Feriengestaltung, Gemeindezentrum.

24. September 2011, ab 8.00 Uhr
Abangeln Natur und Angelfreunde Klein Vielen e. V., Klein Vieler See (2 Angeln).

1. Oktober 2011 ab 14.00 Uhr
Drachenfest (Freiw. Feuerwehr).

2. Oktober 2011
Erntedankfest.

8. Oktober 2011, 9.00 Uhr
Boote aus dem Wasser. Klein Vieler See. Natur und Angelfreunde Klein Vielen e. V.

2. Dezember 2011, 17 Uhr
Beitragskassierung und Mitgliederversammlung Natur und Angelfreunde Klein Vielen e. V., anschließend Preisskat. Gemeindezentrum.

4. Dezember 2011
Adventsfeier im Gutshaus Peckatel

10. Dezember 2011
Nikolausfest Freiwillige Feuerwehr



Hohlweg Werder–Hohenzieritz

Wir danken herzlich:

Rainer u. Uta Heldt (Peckatel), Dr. Annegret Stein (Klein Vielen), Gundolf u. Sabine Ullrich (Peckatel), Autodienst Maik Kaufmann (Peckatel), Olaf Schulz, Transport- und Kurierdienst (Klein Vielen), Sieglinde und Heinz Büsing (Hartwigsdorf), Unger & Partner (Berlin/Peckatel), Moderne Fußpflege Dagmar Braasch (Klein Vielen), Staudenschmiede Ulrike Gürtler (Peckatel) für ihre Unterstützung bei der Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“.

In eigener Sache:

Die Selbstkosten für ein Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 0,50 EURO. Das Heft wird unentgeltlich abgegeben. **Aber:**

Spenden zur Unterstützung der Herstellungskosten der Zeitung sind herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto von „Klein Vielen e. V.“

Konto Nr. 5022462,
Bankleitzahl 130 700 24 bei der Deutschen Bank
Neustrelitz, Verwendungszweck „Dorfzeitung“.

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● Druck: Pegasus-Druck, Berlin ● Auflage: 300 ● Erscheinungsweise: Ein- bis zwei Mal im Jahr ● Die Redaktionsgruppe lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben. ● Redaktionsgruppe für diese Ausgabe: Horst Seedorf, Uta Matecki, Hermann Behrens, Pitt Venherm. Wer mitmachen will, ist herzlich willkommen.

Titelfoto: Hermann Behrens. **Weitere Fotos:** Elke Schramma (3), Hermann Behrens und Uta Matecki (24), Martin Kaiser (2). Alle weiteren Fotos im Text mit Quellen belegt.

Die Dorfzeitung findet sich (in Farbe!) auch auf der Internetseite

www.klein-vielen.de

Norbert Kuhn pflegt diese Seite.

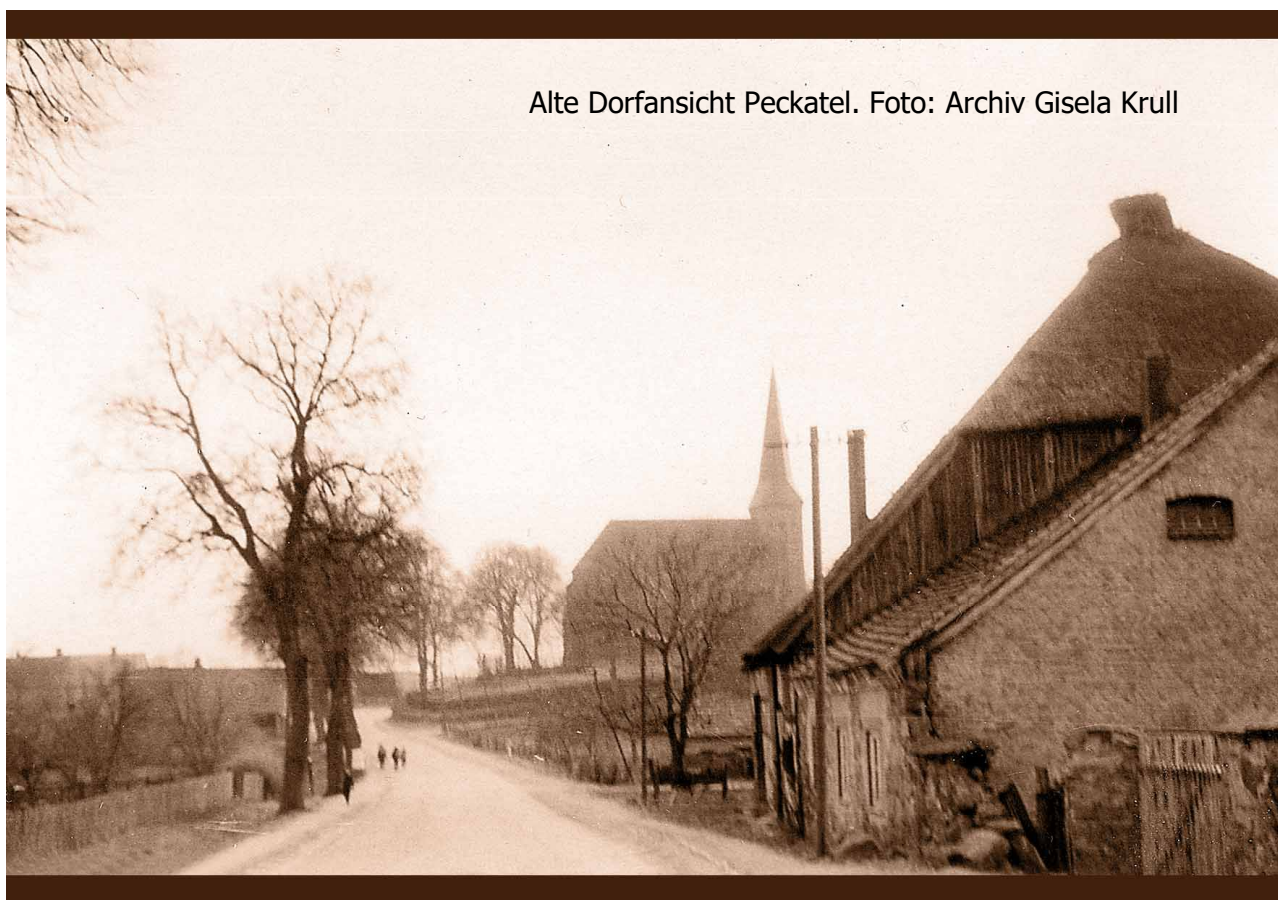


Feste feiern im Gemeindezentrum – Räume für Familienfeiern oder kulturelle Veranstaltungen. Mietpreise und -konditionen unter 0173/2419050 oder 039824/21598 (Roswitha Hesse)

Dieses Mal in der Dorfzeitung:

Seite

Neues aus den Vereinen und Arbeitsgemeinschaften	2
Neues aus dem Nationalpark Müritz	11
Die Vaterunser-Glocke in der Kirche Peckatel	12
Rinderoffenstall Klein Vielen	14
Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name	18
Gartensport	20
Wieder freie Fahrt nach Neustrelitz	21
Studienobjekt Park Klein Vielen	22
Die Naturdenkmale in der Gemeinde Hohenzieritz	24
Henry Seedorfs neue alte Obstsorten	35
Als Frau Schwab nach Mecklenburg kam...	38
Siedlungshäuser in Peckatel und Hartwigsdorf [Haus- und Hoftypen, Teil I]	39
75 Jahre Hartwigsdorf	44
Über die Zeit, als die Siedler nach Peckatel und Hartwigshof kamen...	47
15 Jahre Naturschutzgebiet „Klein Vieler See“ – eine Zwischenbilanz	52
Termine	57
Wir danken herzlich!	58
Impressum	58



Alte Dorfansicht Peckatel. Foto: Archiv Gisela Krull

